

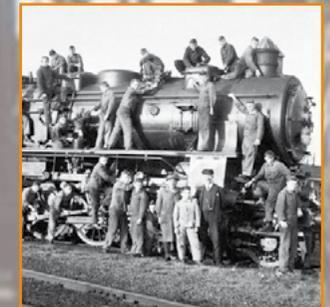
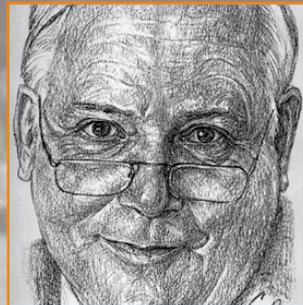
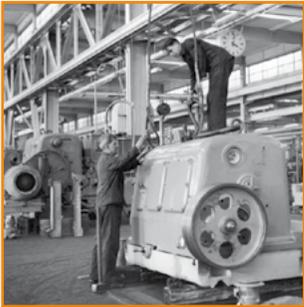
FITG-Journal

Industrie- und Technikgeschichte
in Frankfurt und der
Rhein-Main-Region

Zeitschrift des Förderkreises Industrie- und Technikgeschichte e.V.

No.: 01/02-2011

Februar 2011



Inhalt: Wolfgang Giere wird 75 · Grußworte · „Quo vadis“ – Betrachtungen zu einem Industriemuseum Frankfurt · „Bollerwagen mit Dynamo“ – eine Rezension · Die Wirtschaftswunderjahre in Deutschland · Zuse und die Patente · Wechselvolle Geschichte eines Industriedenkmals · Industriemuseum Frankfurt · Naxos: Die letzten Fünf · Der „Autobahnwagen“

FITG-Journal

Industrie- und Technikgeschichte
in Frankfurt und der
Rhein-Main-Region

Zeitschrift des Förderkreises Industrie- und Technikgeschichte e.V.

No.: 01/02-2011

Februar 2011

Inhalt

Wolfgang Giere wird 75

von Dietmar Stroh..... Seite 3

Grußwort aus dem historischen museum frankfurt

von Jan Gerchow Seite 4

Einige Erinnerungen an eine fruchtbare Zusammenarbeit

von Klaus Waldschmidt..... Seite 5

Wolfgang Giere zum 75. Geburtstag

von Johannes Wagner..... Seite 6

Wolfgang Giere wird 75

von Peter Schirmbeck..... Seite 6

Dem Wissenschaftler und Mediziner Herrn Professor Dr. med. Wolfgang Giere zum 75. Geburtstag

von Vollmar Hopp Seite 7

Lieber Herr Giere!

von Bernd Rüdiger Beyer Seite 8

„Quo vadis“ – Betrachtungen zu einem Industriemuseum Frankfurt

von Karl-Heinz Steiner Seite 9

„Bollerwagen mit Dynamo“

rezensiert von Jürgen Steen Seite 13

Auszüge aus „Bollerwagen mit Dynamo“ Seite 15

„Die Wirtschaftswunderjahre in Deutschland“

rezensiert von Karl-Heinz Steiner Seite 17

Zuse und die Patente

von Giuseppe Del Castillo et. al. Seite 18

Wechselvolle Geschichte eines Industriedenkmal

Auszüge aus einem Buch von F. Buchholz Seite 21

Industriemuseum – der Stand der Dinge Seite 23

Naxos: „Die letzten Fünf“

von Laura Wagner Seite 24

Oral History: Der „Autobahnwagen“ Seite 25

Beitrittserklärung Seite 26

Stammtisch · Stammtisch

die nächsten Stammtische des FITG finden statt am Donnerstag, den 17. Februar, am Donnerstag, den 17. März und am Donnerstag, den 21. April 2011 jeweils um 18 Uhr im Restaurant Cafe MaXimilian's (früher: Oldtimer-Stübchen) bei der Technischen Sammlung Hochhut, Frankenallee/Hattersheimer Str. 2 - 4, Frankfurt am Main

Stammtisch · Stammtisch

Impressum

ISSN-Nr.: 1613-5369

Herausgeber: Förderkreis Industrie- und
Technikgeschichte e. V.

Vorsitzender: Prof. em. Dr. med. Wolfgang Giere
Waldschmidtstraße 39 · 60316 Frankfurt am Main
Fon: 069 - 43 03 09 · Fax: 069 - 43 03 00

E-Mail: w.giere@fitg.de · Web: www.fitg.de

Verantw. Editor: Dr. Wolfgang Kirsten

Mitarbeit: Karl-Heinz Steiner

E-Mail: wolfgang.kirsten@kgu.de

Konto: 653 497 · Frankfurter Sparkasse ·

BLZ: 500 502 01

Gestaltung: Schwarz auf Weiß, Darmstadt

saw@hdhd.de

Wolfgang Giere wird 75

von Dietmar Stroh, Förderkreis Industrie- und Technikgeschichte

Wolfgang Gieres „halbrunder“ Geburtstag ist ein willkommener Anlass, die mehr als 20-jährige hervorragende Zusammenarbeit mit ihm im Förderkreis Industrie- und Technikgeschichte (FITG) zu würdigen.

Als Bewahrer der wesentlichen Bauteile von Groß-Computern und Lochkartenmaschinen wurde ich 1989 auf ihn aufmerksam durch einen Artikel der FAZ, in dem

über seine Sammlertätigkeit im Bereich der Datenverarbeitung berichtet wurde. Flugs nahm ich Kontakt zu ihm auf und stellte schnell fest, dass wir überaus ähnliche Ideen hatten. Die besonders erfreuliche Erkenntnis war aber, dass ich an einen mit allen Wassern gewaschenen DV-Fachmann geraten war. Wir traten beide dem gerade gegründeten FITG bei, der sich zum Ziel gesetzt hatte, ein Technikmuseum ins Leben zu rufen. Eine gedeihliche Zusammenarbeit begann. Unter Gieres Regie kümmerte ich mich um Großrechner; er um alle anderen Datenverarbeitungsanlagen. Wir erweiterten unsere Sammlungen und erarbeiteten Konzepte. Leider machten Anfang der 1990er Änderungen in der Kommunalpolitik dem Verein einen Strich durch die Rechnung – die Idee eines Museums starb und der Verein erlahmte.

Hier tat sich Wolfgang Giere hervor: zusammen mit der IHK und dem Historischen Museum (HMF) hauchte er dem Verein wieder Leben ein. Selbstlos übernahm er, trotz drohenden Niederganges, die Führung des Vereins, der mittlerweile auch von schweren finanziellen Sorgen geplagt war – die weitere Bezahlung der hohen

Miete für die Lager unserer umfangreichen Sammlung von Rechnern konnte nicht mehr gewährleistet werden. Er überzeugte mich davon, dass mehr als die Hälfte der gerade erst besorgten Maschinen verschrotet werden muss. Es fiel mir erstaunlich leicht, diesen schmerzlichen Schritt zu gehen – war es doch ein von mir geachteter Fachmann, der mir dies klarmachte. Was von den Maschinen übrig blieb, konnte in Lagern der Universität und des HMF untergebracht werden. Auch das hat Wolfgang Giere gedeichelt, zusammen mit den dort Zuständigen.

Bereits 1996 konnten die Aktiven des FITG mit Hilfe des HMF in dessen Räumen eine Technikausstellung unter dem Titel „36 Objekte der Industrie- und Technikgeschichte“ gestalten. Sie war Wolfgang Giere zum 60. Geburtstag gewidmet; die 36 Objekte standen für sein Geburtsjahr 1936. Heute, 15 Jahre später, erinnere ich mich noch gerne an die regelmäßigen Vorbereitungstreffen, denen Giere, es versteht sich von selbst, fernbleiben musste. So gelang es uns, ihn ziemlich zu überraschen.

1999 plagte mich die Sorge um meinen schwer erkrankten Enkel, den wir vom Ausland in das Frankfurter Universitätsklinikum gebracht hatten, um eine optimale Behandlung zu gewährleisten. Zur gleichen Zeit konzipierte der FITG eine Ausstellung zum Thema „Speichertechnik“. Ich pendelte in dieser Zeit in der Uniklinik zwischen der Kinderklinik (Besuch von Enkel und Tochter) und Gieres Büro (Besprechung der Ausstellung). Hier trat der DV-Fachmann Giere in den Hintergrund; der Medizinprofessor unterstützte, wo er nur konnte. Der gleichzeitige Stress des in die Schlussphase gekommenen Projektes „Jahr 2000“, das ich in der Frankfurter Sparkasse leitete, hat einen Dank an Giere leider verdrängt. Das hole ich jetzt nach:

Die Mitglieder des Förderkreises Industrie- und Technikgeschichte übermitteln

dem Vorsitzenden

Herrn Prof. Dr. Wolfgang Giere

die besten Grüße zu seinem 75.ten Geburtstag. Wir wünschen ihm Gesundheit und Lebensfreude, weiterhin Tatkraft und Energie für die vielen Dinge, die er noch vor hat.

Lieber Wolfgang, dafür, dass Du meiner Familie in einer üblen Zeit mit Rat zur Seite standest, danke ich Dir ganz besonders.

In 2001 forderte Wolfgang Giere den Aufbau einer Ausstellung „20 Jahre PC“. Er war derjenige, dem dieses Jubiläumsdatum gewahrt wurde. Die Ausstellung wurde in den Räumen der „Stiftung Technische Sammlung Hochhut“ gezeigt und gab den Anstoß zu einer Intensivierung des Gedankenaustausches zwischen dem Personal der Stiftung und den Mitgliedern des FITG. Schließlich schlug Giere vor, sich regelmäßig an einen Stammtisch im „Oldtimer-Stübchen“ der Stiftung zu treffen. Nachdem am Stammtisch die FITG-Themen abgehandelt sind, kommen neben anderen technischen Informationen auch Themen privaten Charakters zur Sprache, z. B. die EDV-Ausstattung zu Hause oder die Enkel. Die Themenvielfalt und interessante Gäste lassen mich ausgesprochen gerne den Stammtisch besuchen. Dafür sei dem Initiator Giere gedankt.

Eine von ihm geplante Exkursion führte den FITG zum „Auto- und Technikmuseum Sinsheim“. Dort gibt es für technisch Interessierte eine Menge alter, neuer und spektakulärer Fortbewegungsmittel zu sehen. Auch Militärgerät, unter dem sich – ich traute meinen Augen nicht – eine Artillerierakete befand, mit der ich während meines Militärdienstes überaus vertraut war und über die ich einiges mehr erklären konnte, als auf den Schautafeln zu sehen war. Während der Rückfahrt in Gieres Auto unterhielten wir uns über Einzelheiten dieser Rakete, was ihn veranlasste, mich zum Schreiben eines Buches über dieses Thema aufzufordern. Zielsicher erkannte er, der Bewahrer, dass es noch möglich ist, Wissen über das längst ausgemusterte Gerät schriftlich zu fixieren.

Wolfgang Giere ist für mich nicht nur der Vorsitzende des FITG. Wie schon früher festgestellt, ist er einer der ganz wenigen, mit dem ich mich noch über die inzwischen ausgestorbene Großrechnertechnik unterhalten kann. Darüber hinaus ist er in vielen Sparten der Technik bewandert. Sein neues Buch „Bollerwagen mit Dynamo“, das auch den in Jahren von ihm erarbeiteten Katalog der Sammlung des FITG enthält, zeigt das. Über allem steht aber für mich der Mensch Giere,

der Rat gibt, wenn er erbeten wird, der anspricht, wenn er schlummerndes Potenzial erahnt und der sich in der Gesellschaft mehr als uneigennützig engagiert.

Lieber Wolfgang, ich wünsche Dir für das neue Lebensjahr und viele weitere Jahre Gesundheit, Kraft und Ausdauer zum Vollenden dessen, was Du Dir vorgenommen hast und viel Zeit für Deine Enkel, denen Du als Technikbegeisterter, Universitätslehrer und Großvater allerhand zu bieten hast.

Grußwort aus dem *historischen museum frankfurt*

von Jan Gerchow, Direktor des *historischen museums frankfurt*

Initiativen und Vereine wie der Förderkreis Industrie- und Technikgeschichte sind die natürlichen Verbündeten eines Historischen Museums. Den Auftrag zur Bewahrung der historischen Überlieferung der Stadt kann das Museum nur erfüllen, weil das Bewahren und Sammeln dank Initiativen und Vereinen wie dem Förderkreis tief in unserer Gesellschaft und Kultur verankert sind. Geschichte findet nicht nur im Museum statt.

Der Förderkreis, 1987 gegründet, hat keinen glücklichen Anfang gehabt. Das Scheitern der Pläne für ein Frankfurter Industriemuseum Anfang der 1990er Jahre hat lähmend gewirkt und ohne Wolfgang Giere, zu dessen 75. Geburtstag wir herzlich gratulieren, hätte

auch der Förderkreis keine Zukunft gehabt. Seiner Initiative ist es zu danken, dass der Förderkreis sich unter seinem Vorsitz neu gründete und zu seinem 75. Geburtstag eine nach museologischen Qualitätskriterien dokumentierte Sammlung vor allem zur EDV-Geschichte Frankfurts vorweisen kann. Das Historische Museum war hilfreich, aber ohne den Vorsitzenden, der nach seiner Emeritierung die Zeit zur Bearbeitung und Dokumentation der Sammlungen seines Förderkreises fand, wäre das weiterführende Werk nicht gelungen.

Der 75. Geburtstag bietet Gelegenheit, Danke zu sagen und zu wünschen, dass er und sein „Spirit“ dem Förderkreis und uns erhalten bleiben.

Einige Erinnerungen an eine fruchtbare Zusammenarbeit

von Klaus Waldschmidt, Technische Informatik, Goethe Universität Frankfurt

Es war etwa Mitte der achtziger Jahre, als ich Prof. Dr. Wolfgang Giere zum erstem Mal traf. Ich war gerade an die Universität Frankfurt gekommen und hatte den Lehrstuhl für Technische Informatik am Fachbereich Informatik übernommen.

Unser erstes Zusammentreffen fand im ständigen Ausschuss 5, dem Ausschuss für Datenverarbeitung, statt. In jener Zeit hatten die ständigen Ausschüsse eine bedeutende und tragende Rolle in der Organisation der Frankfurter Universität.

Im ständigen Ausschuss 5 wurden alle relevanten Fragen der Datenverarbeitung an der Universität und insbesondere des Hochschulrechenzentrums beraten und beschlossen.

Ich hatte bei meiner ersten Sitzung einen Platz neben Herrn Giere zugewiesen bekommen, den ich während der ganzen Zeit der Zugehörigkeit zum Ausschuss behalten durfte. Herr Giere war schon länger im Ausschuss und verfügte über eine große Erfahrung, sowohl in technischer als auch in organisatorischer Hinsicht.

Diese Erfahrung war für mich als neues Mitglied im

Ausschuss von großem Wert und da ich neben ihm sitzen durfte, konnte ich auch hervorragend davon profitieren.

Ich war allerdings sehr erstaunt, als ich erfuhr, dass Herr Giere dem Fachbereich Medizin angehörte. Dieses Erstaunen war jedoch nur von kurzer Dauer und wich großer Bewunderung, als mir klar wurde, dass Herr Giere die führende Persönlichkeit bei der Einführung der Datenverarbeitung am Fachbereich Medizin darstellte. Er wird heute als Pionier der medizinischen Informatik bezeichnet und blickt auf ein großes wissenschaftliches Werk zurück.

Ich möchte hier jedoch gerne noch einen anderen Aspekt ansprechen, da wir in diesem Punkt eine sehr gute und fruchtbare Zusammenarbeit hatten.

Der Fachbereich Informatik war seit seiner Gründung stark auf Anwendungen und Einbettung in die Universität ausgerichtet und hatte bereits sehr früh Nebenfachvereinbarungen mit den großen und benachbarten Fachbereichen, wie Wirtschaftswissenschaften, Mathematik, Physik usw. vereinbart. Auch mit dem Fachbereich Medizin begannen recht bald Gespräche

mit dem Ziel eines Informatikstudiums mit dem Nebenfach Medizin.

Hier war Herr Giere ein kompetenter und engagierter Ansprechpartner. Er stellte die notwendigen Veranstaltungen auf medizinischer Seite zusammen und war selbst auch im Lehrprogramm beteiligt. Der Fachbereich Informatik ist ihm für diese kooperative Zusammenarbeit zu großem Dank verpflichtet. Dies darf ich sicherlich auch im Namen der Studenten sagen, die diese Studienmöglichkeit in Frankfurt gewählt hatten.

Eine große heimliche Liebe von Herrn Giere war mir in all den Jahren allerdings weitgehend verborgen geblieben. Ich meine die Liebe zu alten Rechnern und peripheren Geräten der Datenverarbeitung. Ich habe diese Leidenschaft von Herrn Giere eigentlich erst nach meiner Pensionierung richtig zur Kenntnis genommen.

Ich hatte für einige Zeit den Vorsitz in der Konrad-Zuse-Gesellschaft übernommen und kam auf diese Weise mit Herrn Giere wieder in Kontakt.

So hatte ich Gelegenheit, seine beeindruckende Sammlung in einer Lagerhalle in Frankfurt zu besichtigen und erhielt Kenntnis und Einblick in das umfangreiche Werk: „Bollerwagen mit Dynamo- Erlebte Industrie und Technikgeschichte“.

Auf 353 Seiten wird hier erlebte Technikgeschichte von der EDV bis zum Web dargestellt.

Im Anhang ist ein systematischer Katalog seiner Sammlung zusammengetragen. Ich habe dieses Werk mit großem Interesse studiert.

Ich wünsche der Sammlung für die Zukunft einen angemessenen Platz und eine gedeihliche Weiterentwicklung.

Ich gratuliere Herrn Kollegen Giere zu seinem 75. Geburtstag und bedanke mich für die vielen Jahre einer fruchtbaren Zusammenarbeit.

Wolfgang Giere zum 75. Geburtstag

von Johannes Wagner, stellv. Geschäftsführer,
Industrie- und Handelskammer Frankfurt am Main

Die Industrie- und Handelskammer Frankfurt am Main war Gründungsmitglied des Förderkreises Industrie- und Technikgeschichte e.V. (FITG) im Jahr 1987. Ziel war der Aufbau und die Einrichtung eines Industrie- und Technikmuseums in Frankfurt. Es galt, das industrielle Erbe in Frankfurt und in der Region zu erhalten und einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Dies auch vor dem Hintergrund einer deutlichen Schrumpfung der Industrie. In dieser Zeit – Ende des letzten Jahrhunderts – ist die Liste Frankfurter Industrieunternehmen, teilweise mit langer Tradition, deutlich geschrumpft. Verlagerungen, Fusionen, Verkäufe und Insolvenzen waren die Ursachen. Hoechst AG, Messer Griesheim, Naxos, Holzmann, VDO oder Hartmann & Braun sind Beispiele für den industriellen Strukturwandel in dieser Zeit.

In der Folgezeit wurde allerdings zunehmend deutlich, dass die Voraussetzungen für die Erfüllung des Satzungszwecks des Fördervereins fehlten und der Aufbau eines Industriemuseums aus finanziellen Gründen in weite Ferne rückte. Aus diesem Grund stand der Förderkreis Anfang der 90er Jahre vor seiner Auflösung.

Dem persönlichen Engagement von Professor Wolfgang Giere und weiteren Mitgliedern des Vereins ist es zu verdanken, dass wiederum mit Hilfe der IHK ein Neubeginn des Förderkreises Industrie- und Technikgeschichte im Juni 1995 gelang. Mit neuen Zielen, einem neuen Vorstand und mit Wolfgang Giere als neuem Vorsitzenden konnten die Weichen neu gestellt werden.

Seinen großen Kenntnissen auf dem Gebiet der Technik und seinem persönlichen Engagement ist es zu verdanken, dass der „neue Förderverein“ schon bald seine ersten Erfolge erzielen konnte. Ausstellungen wie z. B. „36 Objekte der Industrie- und Technikgeschichte“ im Jahr 1996, Präsentationen z. B. im Rahmen der jährlich stattfindenden Museumsuferfeste oder auf Messen sowie eigene Publikationen fanden ein breites Interesse. Darüber hinaus haben Wolfgang Giere und sein Team die zahlreichen zum Teil privat gesammelten Exponate gesichtet, erfasst und die erhaltenswerten Teile fachgerecht gelagert.

Wir wünschen Professor Giere und dem Förderkreis Industrie- und Technikgeschichte weiterhin Kraft, Gesundheit und Erfolg.

Wolfgang Giere wird 75

von Peter Schirmbeck, Initiator der
Route der Industriekultur RheinMain

Ehemals in jungen Jahren
hat ihn die Technik angefahren.
Doch hat er sie nicht abgeschrieben,
im Gegenteil – er lernt sie lieben.

Nicht tonnenschwer mit Achsen und Gewinde
nein – elektronische Gebinde
mit Drähten, Speichern und Platinen,
die sollen nun der Menschheit dienen.

Halb sank er hin, halb zog es ihn:
Computer in die Medizin!
Damit ein jeder sehen kann,
so fing das alles einmal an,
so schnell fließt der Technik Lauf,
hebt er sie alle einfach auf.

Vom Rechenzentrum – imposant –
bis hin zum PC in der Hand.
So rast die Zeit, doch sei'n wir ehrlich:
Altern ist und bleibt beschwerlich!

Dem Wissenschaftler und Mediziner Herrn Professor Dr. med. Wolfgang Giere zur Ehrung anlässlich der Vollendung seines 75. Lebensjahres

von Vollmar Hopp, Ehrenmitglied der Universität Rostock

Ein Urtrieb der Menschen ist, ihr Umfeld, die Natur, die Vorgänge in den lebenden Systemen und in ihrem Zusammenspiel zu erkennen. Streben nach Erkenntnissen ist das Ziel und der Inhalt wissenschaftlichen Arbeitens in allen Fachrichtungen. In den Methoden ähneln sie sich untereinander sehr: Das Beobachten, Vergleichen, Quantifizieren, Interpretieren und Schlussfolgerungen ziehen, um schließlich allgemein gültige Gesetze zu formulieren.

Medizin ist die Wissenschaft von gesunden und kranken Lebewesen und deren Heilung. Sie ist eine fachübergreifende Wissenschaft, in der Theorie und Praxis eng miteinander verzahnt sind. Medizinische Effekte und Defekte beruhen auf biologischen Prozessen, deren ureigenes Wesen noch längst nicht aufgeklärt sind. Sie gehorchen ihren eigenen Gesetzen, die sich selten in mathematische Formeln quantitativ fassen lassen. Voraussagen über zukünftige biologische Entwicklungen zu machen, ist sehr schwer, günstigstenfalls lassen sich Trends erkennen. Der Königsberger Professor Dr. med. Wolfgang Giere, der am 3. Februar sein 75. Lebensjahr

vollendet, zählt zu den Wissenschaftlern und Medizinern, die die Methoden des Erkennens von Unbekanntem beherrschen und wissenschaftliche Erkenntnisse erfolgreich für die medizinische Praxis nutzbar machen.

Schon 1967, kurz nach Beendigung seines Medizinstudiums, setzte er im Evangelischen Krankenhaus Bethesda in Duisburg die EDV (Elektronische Datenverarbeitung) in der Medizin ein und wurde zum Pionier von Computeranwendungen im klinischen Alltag. Er trieb die elektronische Datenverarbeitung zur IKT (Informations- und Kommunikationstechnologie).

1970 bot sich dem damals erst 34-jährigen Mediziner die Chance, beim Aufbau der Deutschen Klinik für Diagnostik in Wiesbaden mitzuarbeiten. Er wurde damit zum Mitbegründer des ersten deutschen klinischen Rechenzentrums.

Seit 1976 hatte Professor Giere den Lehrstuhl für Dokumentation und Datenverarbeitung der Johann-Wolfgang-von-Goethe-Universität Frankfurt am Main inne.

Die großen Verdienste von Professor Giere bestehen u. a. darin, dass er Programme entwickelte, mit

deren Hilfe medizinische Daten gesammelt, einander biologisch sinnvoll zugeordnet und daraus Schlussfolgerungen gezogen werden können. Dazu gehört ein breites biologisches und medizinisches Grundlagenwissen, das mit den Regeln der elektronischen Datenverarbeitung zu verknüpfen ist.

Herr Professor Giere ist ein Wissenschaftler, der täglich unter Beweis gestellt hat, welche bedeutsamen Erkenntnisse fachübergreifendes Denken und Arbeiten bringen. Seine Erfahrungen hat er in seinem lesenswerten Buch „Bollerwagen und Dynamo“ (siehe Buchbesprechung auf Seite 13) niedergelegt.

Damit hat er auch ein Zeichen gesetzt, wie in Zukunft wieder junge Menschen während des Studiums in die Wissenschaften eingeführt werden sollten. Wissenschaftliches Arbeiten bedeutet häufig, gegen den Strom zu schwimmen, d. h. die gegenwärtig herrschenden Vorstellungen der Menschen über Natur, Leben und über ihr gesellschaftliches Verhalten infrage stellen. Herr Professor Giere hat diese Fähigkeit, gegen den Strom zu schwimmen, oft genug bewiesen.

Es dauert oft lange, bis wissenschaftliche Erkenntnisse von der Gesellschaft angenommen werden und welche Widerstände sich ihnen in den Weg stellen. Erkenntnisse erwerben und sich danach im Alltag orientieren sind Langzeitprozesse. Mit Geduld und Ausdauer hat Herr Professor Dr. med. Wolfgang Giere sich dieser Aufgabe erfolgreich gestellt.

Wir alle, denen es ein Vergnügen und eine wissenschaftliche Bereicherung war mit Herrn Professor Dr. med. Wolfgang Giere zusammen zu arbeiten, gratulieren dem Geburtstagsjubililar herzlich. Wir wünschen ihm Gesundheit und weiterhin Neugierde auf Geheimnisse und Erkenntnisse. Glück und Zufriedenheit stellen sich dann von selbst ein.

Lieber Herr Giere!

von Bernd Rüdiger Beier, ehemaliger Mitarbeiter von Wolfgang Giere

Zu Ihrem 75. Geburtstag möchte ich Ihnen von ganzem Herzen alles, alles nur erdenklich Gute wünschen. Dies erfolgt aus den USA (zur Zeit in Clearwater, Florida, ein kleiner Abstecher aus der Lehre in College Park), was wahrscheinlich, zumindest so, nicht wäre, wenn wir uns nicht „über den Weg“ gelaufen wären. Nachdem Sie Ihre Professur in Frankfurt angetreten hatten und die Lehrveranstaltungen begannen, war mein Interesse im Studium sofort auf diesen Zweig der Medizin gerichtet, und es hat sich im wahrsten Sinne des Wortes „gelohnt“. Ohne diese Vorlesungen und Exkursionen (z. B. nach Heidelberg zum DKFZ) sowie der dann erfolgten Anstellung bei Ihnen hätte ich – ebenfalls zumindest nicht so und bestimmt auch nicht in dieser Intensität – meine internationalen Tätigkeiten und Kontakte (MUMPS USERS GROUP, SCAMC, DGMS, DGH, etc) sowie Kooperationen, die bis heute andauern, etablieren und pflegen können. Ich hoffe aber weiterhin auch inständig, dass Ihre „pioneer“-Tätigkeit

und wissenschaftliche Leistung weiterhin Früchte trägt und vieles in der zukünftigen Praxis der Medizin – dabei denke ich insbesondere, aber nicht nur auch an IATROS – hängen bleibt und vor allem auch mit entscheidend die medizinische Landschaft national wie international weiterhin prägen wird. Sie können mit Zufriedenheit und wahrlich berechtigtem Stolz auf ein äußerst erfolgreiches wissenschaftliches Wirken wie auch Karriere als hochgeschätzter Hochschullehrer zurückblicken. Besonders ist allerdings auch hervorzuheben, dass Sie immer ein offenes Ohr für die außerstudienmässigen wie beruflichen Probleme hatten. Sie waren, nein Sie sind und bleiben Vorbild und Freund zugleich!

In diesem Sinne nochmals meinen aufrichtigen und herzlichsten Glückwunsch und danke für Sie und der Dank gilt ganz besonderes auch Ihrer Gattin, ohne die Vieles ebenfalls auch so nicht möglich geworden wäre!

am 14. Januar 2011, z. Zt. USA

Einladung

zur

**Jahreshauptversammlung des FITG
am 17. März 2011 ab 17:00 Uhr**

in der Frankfurter Sparkasse,
Neue Mainzer Str. 47 – 53 in Frankfurt am Main

Vorher gibt es ab 15:30 Uhr eine Führung von Herrn Stroh durch die EDV-Sammlung der Sparkasse. Hinterher ist Gelegenheit zum gemütlichen Beisammensein.

Interessante Weblinks zur Industriegeschichte

Adler Motoren Veteranen Club
www.adler-veteranen.de

Feldbahnmuseum Frankfurt
www.feldbahn-ffm.de

Historisches Museum der Stadt Frankfurt
www.historisches-museum.frankfurt.de

IHK Frankfurt
www.frankfurt-main.ihk.de

Museum der Stadt Rüsselsheim
www.stadt-ruesselsheim.de/rd/1127.htm

**Museum für Rechner-, Computer und
Kommunikationstechnik**
www.technikum29.de/

Zeppelin-Museum Zeppelinheim
www.zeppelin-museum-zeppelinheim.de/

„Quo vadis“ – Betrachtungen zu einem Industriemuseum Frankfurt

zum 75ten Geburtstages von Wolfgang Giere
von Karl-Heinz Steiner

Der fehlende Baustein in der Museumslandschaft der Stadt Frankfurt/Main ist das „Industriemuseum Frankfurt“. Dies ist zumindest die Meinung des ehemaligen Kulturdezernenten der Stadt Frankfurt und „Vater des Museumsufers“ Hilmar Hoffmann. Leider bisher nur ein einsamer Rufer in der Wüste. Während die unter seiner Amtszeit gegründeten und zwischenzeitlich etablierten Museen wie Architekturmuseum, Filmmuseum usw. nach rund 25jährigem Bestehen einer Grundsanierung unterworfen werden und man Museumserweiterungen, wie die des Städel Museums bereits realisiert bzw. die Erweiterung des Museums der Weltkulturen plant, sucht man vergleichbare Anstrengungen auf dem Gebiet der musealen Präsentation von Industriekultur/Industriegeschichte Frankfurts vergebens. An den finanziellen Möglichkeiten der Stadt Frankfurt kann es nicht liegen. Man gönnt sich u. a. zurzeit: Die aufwändigen Umbauten des Opernhauses, die Sanierung des Palmengarten-Gesellschaftshauses, den Kauf und die Sanierung des Paradieshofes für die Fliegende Volksbühne Frankfurt von Michael Quast, die

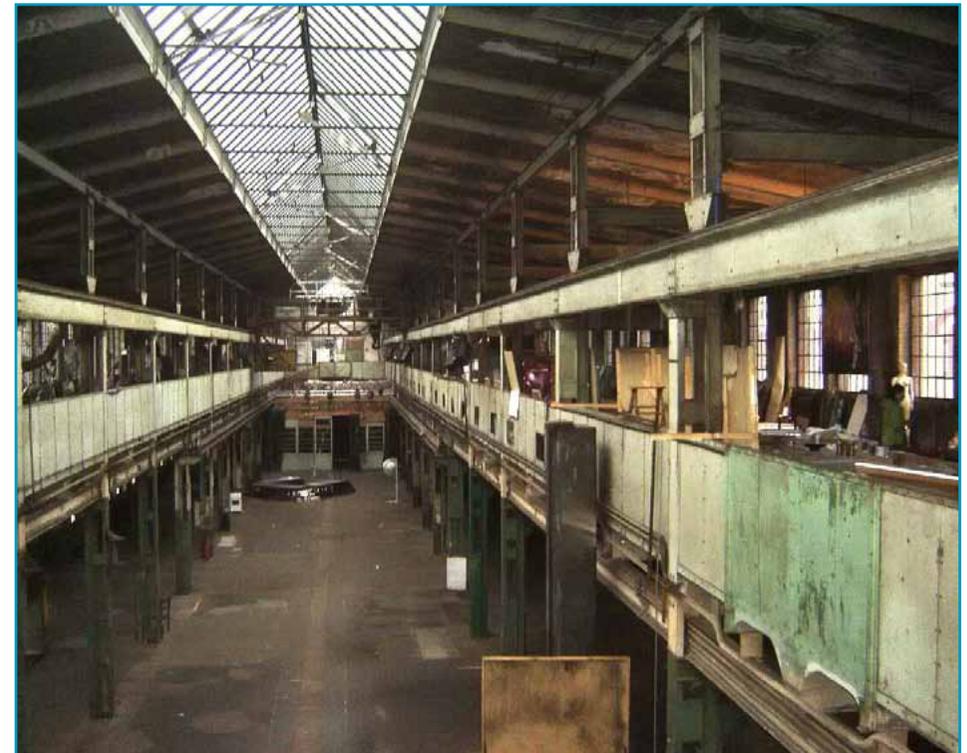
Planung einer kulturellen Nutzung von 600 qm Ausstellungsfläche durch das MMK oder das Filmmuseum im Rahmen der Neubebauung des Turmpalast-Areals und nicht zuletzt die Sanierung der Naxos-Halle für das Theater Willi Praml.

Apropos Naxos-Halle, ursprünglich der für das Frankfurter Industriemuseum vorgesehene Ort. Gescheitert ist dieses Projekt an der Finanzierung und an den im Fußboden versteckten Altlasten. In den vergangenen Jahren ereignete sich jedoch erfreuliches: Kauf des Geländes durch die Stadt FFM, „Haus-

besetzung“ durch das Theater von Willi Praml, Weiterentwicklung des Gebäudes zur zwar umkämpften, aber dennoch etablierten, Heimstatt des Theaters, Beschluss der Stadtverordneten über die Legalisierung und den Verbleib des Theaters Willi Praml in der Naxos Halle.

Hierzu eine Aussage aus der Fraktion „Die Grünen“ im Römer: „Mit der Forderung, dass die Naxos-Halle weiterhin als Industriedenkmal wahrnehmbar und als Spielstätte für die Kultur erhalten bleibt, konnten wir Grüne uns durchsetzen.“

Auch die Altlastenproblematik, dies zeigen aktuelle Messungen, hat sich erfreulicherweise weitgehend verflüchtigt.



Blick in die Naxos Halle

Wie kommt es im Kontrast dazu, trotz der unbestreitbaren Erfolge der von Peter Schirmbeck konzipierten „Route Industriekultur Rhein Main“, zu der Geringerschätzung der Industriegeschichte Frankfurts?

Offensichtlich hat man beschlossen alle Erinnerungen an die Zeiten der „Malocher in den Frankfurter Fabriken (Blue Collar Worker)“ und ihren Beitrag zum Wohlstand der Stadt zugunsten der kulturellen Bedürfnisse unserer „White Collar Worker“ wie: „Business Nomaden“, „Young Professionals“ oder auch „High Potentials“ zu tilgen. Auf der einen Seite die mangelnde Unterstützung für die Darstellung der Geschichte des „produzierenden Gewerbes in Frankfurt“, auf der anderen Seite schmückt sich Frankfurt mit ihren Produkten z. B.: der „Informationstechnik“. Zwei Beispiele sollen das erläutern: Frankfurt bezeichnet sich zu Recht als „einer der führenden Internetknoten in Europa“ bzw. freut sich über den Aufbau des „Loewe-CSC-Großrechners“ auf dem Industriegelände der InfraServe Hoechst, einem der – mit 600 Billionen Rechenoperationen/Sekunde – schnellsten Großcomputer Europas“.

Daraus zu folgern, dass es zumindest gelingen könnte die umfangreichen Sammlungen zur Geschichte der Datenverarbeitung – insbesondere aus den Sammlungsbeständen des FITG (Wolfgang Giere, Dietmar Stroh) – in Frankfurt angemessen zu präsentieren, ist ein Trugschluss. Lei-

der befinden sich die Exponate fast ausschließlich in Depots. Das Licht des Tages erblicken sie höchstens sporadisch. In jüngster Zeit konnte eines der Großrechnerexponate eine Statistenrolle – als Rasterfahndungs-Computer der 80’er Jahre – im Film: „Der Baader-Meinhof-Komplex“ übernehmen.

Diese Vernachlässigung der musealen Präsentation der Technik des vergangenen Jahrhunderts ist verbunden mit dem Phänomen eines kontinuierlichen Schwundes der industriegeschichtlichen Exponate unserer Stadt durch eine Art „schleichende Diffusion“. Man kann es auch, verursacht durch die mangelnde Würdigung der Exponate, als „Abstimmung mit den Füßen“ bezeichnen.

Zu nennen sind exemplarisch der schon vor etlichen Jahren erfolgte Wegzug des Inventars der Schriftgießerei D. Stempel AG (gegründet 1895) von Sachsenhausen nach Darmstadt, der Abtransport von Archivmaterialien der AEG nach Berlin, der Verkauf des Hoechst Schlosses und als Folge davon das Ausräumen und Einlagern des Firmenmuseums der Farbwerke Hoechst AG und aktuell in jüngster Zeit der Abtransport der letzten fünf Schleifmaschinen der Naxos Union nach Rüsselsheim. Soweit, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, die mir persönlich bekannten Beispiele. Dieser Aderlass war, mangels Auffangmöglichkeit in Form eines Industriemuseums Frankfurt, nicht zu verhindern.



Dondorf Druckerei

Weitere Verluste an industriegeschichtlichen Exponaten werden mit großer Wahrscheinlichkeit auch in der Zukunft zu beklagen sein!

Leider wird diese Entwicklung in der öffentlichen Meinung weitgehend ignoriert oder sogar toleriert. So schreibt die Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) in der Rubrik die „Redaktion antwortet“ auf einen Leserbrief der das Fehlen eines Industriemuseums beklagt: *„Zweifellos hat Frankfurt eine stolze Industriegeschichte, doch die kann fast jede deutsche Großstadt aufweisen. Auch angesichts der Haushaltslage der Stadt ... halte ich die Gründung eines neuen Museums für nicht vertretbar. Eine gut gemachte Abteilung im Historischen Museum muss reichen (von Matthias Alexander)“*.

Was lernen wir daraus: „Kein Alleinstellungsmerkmal, also raus aus Frankfurt“. Ob man diese Kriterien auch an alle anderen Kultureinrichtungen, die letztlich in vielen Städten vorhanden sind, wie Oper, Schauspiel usw. anwenden sollte?

Man findet einen bemerkenswerten Gleichklang der FAZ mit der Argumentation des Historischen Museums. Hier schrieb mir sein Direktor Jan Gerchow auf meine Frage nach Umfang und Art der Präsentation der Industriegeschichte im Neubau des Museums: *„Wir haben durchaus vor, das Thema Industriegeschichte in der neuen Dauerausstellung ‚Frankfurt Einst?‘ zu präsentieren. Eines der Haupt-Objekte wird sogar ein ‚Adler Autobahn‘ von 1934 sein, auch die Chemieindustrie, Hartmann und Braun und andere Firmen werden in der Ausstellung vorkommen“*.

Auch hier die Tendenz: „Darstellung nur exemplarisch“, aber keinesfalls eine eigenständige Präsentation der Industriegeschichte Frankfurts unter Berücksichtigung der Sozialen Situation der damaligen Arbeiterschaft, den Produktionsbedingungen und

letztlich auch der Rolle der Frankfurter Industrie im 1. Weltkrieg (Rüstung) bzw. im Dritten Reich (Zwangsarbeiterlager).

Schaut man rund 25 Jahre in die Vergangenheit zurück, so hat sich auch einmal das Historische Museum Frankfurt intensiver mit unserem lokalen industriellen Erbe beschäftigt.

Zu nennen ist die Ausstellung (Bearbeitung Jürgen Steen): *„Die zweite industrielle Revolution – Frankfurt und die Elektrizität 1800-1914“* aus dem Jahre 1981.

Im Vorwort des Ausstellungskataloges schreibt der damalige Direktor Hans Stubenvoll: *„Meines Wissens ist es in der 100 jährigen Geschichte des Hauses die erste Ausstellung, die industriezeitliche Technik in das Zentrum historischer Fragen an die Stadtgeschichte des 19. Jahrhunderts rückt“*.

Bedauernswerterweise führte diese erste (gab es noch weitere?) Ausstellung zu dem Themenkreis *„industriezeitliche Technik“* nicht zu dem dringenden Wunsch nach einem Industriemuseum Frankfurt. Auf die Darstellung des: *„Prozesses der Industrialisierung der Lebenswelt in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts“* (nach Jürgen Steen) in der erforderlichen Breite und Tiefe wurde verzichtet.

Trotzdem, im Vergleich zu heute, waren die 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts quasi eine „Blüte der Industriegeschichte“ in Frankfurt.

Lassen wir Volker Rödel zu Wort kommen. Er schreibt im Vorwort seines im Jahre 1984 erschienen Buches *„Fabrikarchitektur in Frankfurt/Main 1774-1924“* folgendes: *„Entgegen allen historischen und modernen Äußerungen über eine in Frankfurt am Main herrschende industrielle Rückständigkeit, gar einer der Stadt unterstellten generellen industriefeindlichen Haltung, in deren Ruch Frankfurt bis in die Moderne hinein stand, erbrachte*

die intensive Beschäftigung mit dem vorhandenen Material ein überraschend konträres Ergebnis. Vorausgesetzt, dass sich Industrie in Frankfurt nicht nach den Maßstäben der Schwerindustrie messen lässt, versuchte die freie wie auch die preußische Stadt zu jeder Zeit, die Ansiedlung von Fabriken, zur Not auch gegen den Einspruch des Innungshandwerkes, zu fördern, soweit nicht die Unzumutbarkeit der Belästigungen des Bürgers durch die Fabrik einen Standort außerhalb der eigentlichen Stadtgrenzen erfordert“.

An späterer Stelle heißt es: *„... von denen Bockenheim zahlenmäßig etwa ein Viertel der in Frankfurt ansässigen Fabriken aufweisen konnte“*.

Auch in diesem Fall führt die Erkenntnis zu Bockenheim als alten, historischen Industriestandort – von der erwähnten Industrie ist übrigens kaum noch etwas übrig – nicht zu dem Beschluss den Klinkerbau der B. Dondorf GmbH – Druckerei und Verlag (Bauzeit 1873 bis 1890, er bleibt nach langer, kontroverser Diskussion vor dem Abriss verschont) für die Einrichtung eines Industriemuseums zu nutzen. Im Rahmen der Neuordnung des Universitätsgeländes besteht dazu die Möglichkeit, man muss es nur wollen! Die erforderlichen, etwa 1.500 bis 2.000 qm Museums-Fläche, wären in diesem Gebäude darstellbar, sind aber offensichtlich – mangels Lobby – nicht erwünscht Attraktiv ist dieser Standort für ein Industriemuseum durch die unmittelbare Nachbarschaft zum Senckenberg Museum. Auch dieses wird, unter Nutzung der freiwerdenden, denkmalgeschützten Universitätsgebäude, in den nächsten Jahren für rund 180 Mio EUR ausgebaut. Oft ist es gerade der naturwissenschaftlich interessierte Besucherkreis der auch den Fragen der Industriegeschichte zugetan ist, sodass aus der unmittelbaren Nachbarschaft beider Museen (Luftlinie ca. 350 m voneinander entfernt) auch eine hohe Besucherfrequenz

des Industriemuseums resultiert. Leider erfolgte auf diese Anregung, den geplanten Kulturcampus Bockenheim (Musik und Tanz) durch ein Industriemuseum Frankfurt zu ergänzen, keinerlei Rückmeldung städtischer Stellen. Ähnlich folgenlos, trotz allgemeinen Lobes und Erwähnung in der Presse, blieben die Arbeiten von Friedhelm

Buchholz (Stadtteilbotschafter), der die Geschichte der Druckerei Dondorf in seiner Schrift: „Die wechselvolle Geschichte eines Industriedenkmal (2009)“ und einer damit verbundenen Ausstellung der Öffentlichkeit vorstellte. Auch sein Vorschlag in den Räumen zumindest ein „Stadtteil-Industriemuseum für Bockenheim“ zu etablieren blieb ohne Widerhall bei Politik und Verwaltung.

Keine der offiziellen Stellen der Stadt Frankfurt unterstützt zurzeit Forderungen nach Konzeption, Finanzierung, Realisierung und Betrieb der erforderlichen Ausstellungsfläche eines Museums Industriegeschichte Frankfurt/Main. Vielleicht aus Gründen einer anderen Setzung von Prioritäten innerhalb der etablierten Museen; vielleicht auch aus Angst den zu kleinen „Finanzierungskuchen Museum“ noch stärker teilen zu müssen¹.

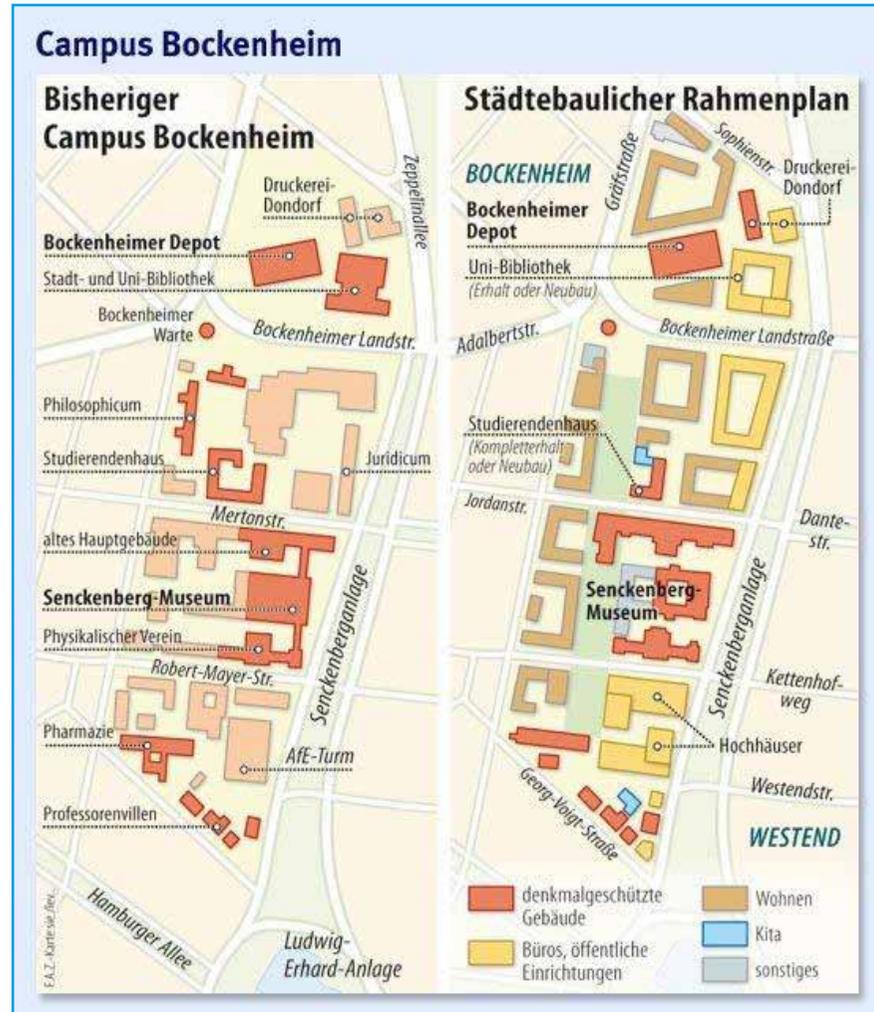
So muss man leider konstatieren, dass von den in der Satzung festgelegten Zielen des Förderkreises Industrie- und Technikgeschichte FITG – Frankfurt/Main: „Sicherung und Bewahrung industri- und technikgeschichtlicher Gegenstände in Zusammenarbeit mit

Museen und Denkmalschutz, die Förderung der wissenschaftlichen Erschließung und Volksbildung unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Industrie und Technik des heutigen Stadtgebiets und der Wirtschaftsregion.“ die Sicherung und Bewahrung, zumindest auf Teilgebieten, erfolgreich bewältigt werden konnte. Dies gilt jedoch nicht für die sich daraus implizit ergebende Forderung nach angemessener Präsentation der gesammelten Exponate im Kontext eines eigenständigen „Ausstellungsbereiches Industriegeschichte“ bzw. „Industriemuseums“ als gleichberechtigtes Mitglied im Konzert der städtischen Museen Frankfurts.

Das von Herrn Hilmar Hoffmann angemahnte und geforderte Schließen der Lücke in der Museumslandschaft Frankfurts durch den „fehlenden Baustein Industriemuseum“ wird bei der derzeitigen Konstellation der beteiligten, meinungsbildenden Akteure noch sehr lange auf sich warten lassen.

Anmerkung zum Schluss:

Man fragt sich in diesem Zusammenhang auch: Warum gelingt z. B. keine Ausstellung: „Geschichte der Chemischen Industrie in Frankfurt? Frankfurt ist Veranstaltungsort der AICHEM (das Weltforum der Prozessindustrie und Technologieipfel für Chemische Technik), Sitz des Verbandes der Chemischen Industrie (VCI) und der Dechema, weist mit dem Chemiepark Hoechst noch einen prosperierenden Chemiestandort auf, war Stammsitz der Degussa, war Sitz der Cassella (heute Allessa), baute die IG Farben Hauptverwaltung zum Universitätsgebäude um, feierte bereits das 150jährige Bestehen des Chemiestandortes Griesheim und im Jahre 2013 können wir ein fiktives, 150jähriges Jubiläum der Farbwerke Hoechst AG feiern.



Neuordnung Campus Bockenheim

¹ Nachtrag: aus der FNP vom 16.12.2010: „Der Neubau des Historischen Museums soll 46 Millionen Euro kosten. Ursprünglich wurde einmal eine Zahl von 29 Millionen Euro genannt.“

„Bollerwagen mit Dynamo“

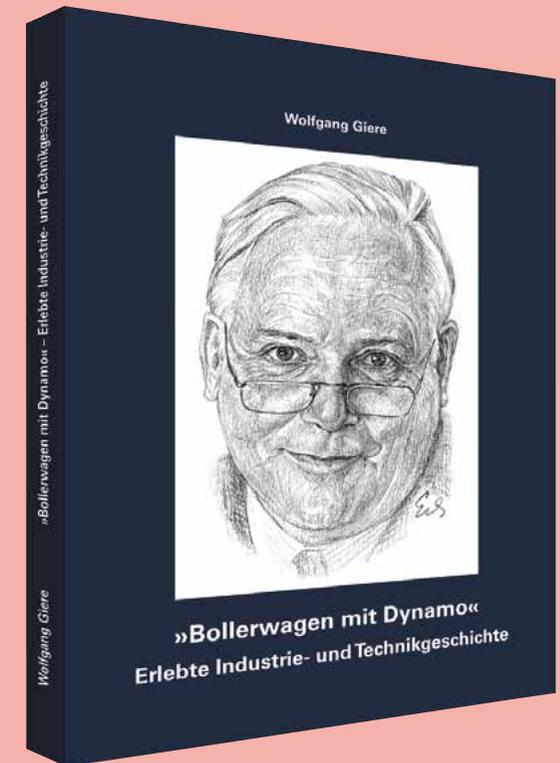
Erlebte Industrie- und Technikgeschichte. Persönlicher Bericht zugleich systematischer Katalog der FITG-Sammlung, 2010

rezensiert von Jürgen Steen

Wolfgang Giere ist 2003 als Professor für Dokumentation und Datenverarbeitung am Klinikum der Johann Wolfgang Goethe-Universität emeritiert worden. Mit der Arbeit an der jetzt vorgelegten Veröffentlichung begann er im Frühjahr 2005. Die Versetzung in den „Ruhestand“ ist der Anfang des vielzitierten neuen Lebensabschnitts und oft eine quälende Zäsur, weil mit dem „Arbeitsleben“ das jahrzehntelang identisch gelebte Leben von heute auf morgen endet. Glücklicherweise, wen das nicht oder nur in Maßen betrifft. „Mir macht es Freude, im Ruhestand zurückzublicken auf das Erlebte ...“, schreibt er im Vorwort. „Bollerwagen mit Dynamo“ nur als „Rückblick“ zu verstehen, wäre allerdings nicht nur allzu bescheiden, es wäre falsch.

Auf 337 Seiten ist das Werk in vier Teile gegliedert: Teil I „Autor-Auto-Biografisches“ (S. 3–69) ist vermehrt um eine Zeittafel die autobiografisch mit „erlebter Technik“ verwobene Erzählung der Lebensgeschichte von den Kindertagen des 1936 im heutigen

Kaliningrad geborenen Autors bis zur Emeritierung als Gründer und Direktor des Zentrums der medizinischen Informatik des Frankfurter Universitätsklinikums. Teil II „Wandel der Technik allgemein: Selbsterlebte Beispiele“ (S. 61–112) protokolliert den allgemeinen technischen Wandel der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Das „Selbsterlebte“ als Matrix der Auswahl der Beispiele macht wie von selbst den Einfluss der technischen und technologischen Evolution der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf unsere Lebenswelt deutlich. Teil III „Von der EDV zum Web: Selbsterlebte Entwicklung der Computertechnik“ (S. 113–195) führt mitten in das Arbeitsleben des Pioniers der medizinischen Datenverarbeitung und ist deshalb „selbsterlebte“ und repräsentative Darstellung der Entwicklung eines wesentlichen Teilbereichs der elektronischen Datenverarbeitung. Teil IV „Anhänge, Hintergründe“ (S. 199–287) bietet erläuternde Informationen zu den Teilen I–III, für den Teil III den systematischen Katalog der technikgeschichtlichen Sammlungen des Förderkreises. Der abschließen-



Wolfgang Giere:

**»Bollerwagen mit Dynamo« –
Erlebte Industrie- und Technikgeschichte**

Beitrag des „Förderkreis Industrie- und Technikgeschichte e.V.“ (FITG) zum 100. Geburtstag des Computererfinders Konrad Zuse.

353 S. mit 24 Abb., Literaturverzeichnis und ausführlichem Index. ISBN: 978-3-9805562-1-7

Das Buch können Sie in der LiteraTour-Buchhandlung, Aarstraße 96 in 65232 Taunusstein zum Preis von 30 EUR bestellen.

Mitglieder im „Förderkreis Industrie- und Technikgeschichte“ erhalten das Buch zum Vorzugspreis von 20 EUR/Buch direkt vom Autoren.

de Index mit fast 30 Seiten macht Wolfgang Gieres Werk auch zur Fundgrube eines Wandels, der, davon ist der Autor sicherlich zu recht überzeugt, typisch für seine Generation ist.

Ohne ihn gäbe es die heutigen Sammlungen des Förderkreises nicht. Mit dem Aufheben begann er bereits in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Sammlungen präsentieren die sinnfällige Entwicklung des Computers. Die Einordnung des systematischen Katalogs der EDV-Sammlung des Förderkreises als Anhang zur selbsterlebten Entwicklung der Computertechnik ist deshalb mehr als plausibel, so unkonventionell das auf den ersten Blick auch wirken mag. Sammlungskataloge sind nach funktionalen Kriterien systematisiert. Der Emeritus hat seit 2003 kontinuierlich an der Systematik gearbeitet. Das ganze Werk ist Konrad Zuse gewidmet und rechtzeitig zum Jubiläumsjahr, zu seinem 100. Geburtstag, fertig geworden.

Wolfgang Giere betont, dass er keine „allgemeine Technikgeschichte“ im Sinn gehabt hätte. Als Bescheidenheitsadresse an die vermeintliche Königsdisziplin, die zur Technikgeschichte als autonomer Geschichte der Technik neigt, ist das hoffentlich nicht gemeint. Technikgeschichte ist eine eigene Konstruktion. Sie ist dem Selbsterlebten als Konstruktionsprinzip nicht überlegen, es sind zwei Ansätze mit jeweils eigenem methodischen Recht, die nicht gegeneinander ausgespielt werden können. Charme des Selbsterlebten ist allemal, dass der Technikgebrauch Vorrang hat. Gleichsam wie von selbst kommt damit der politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Kontext ins Spiel und die Erfahrung der lebensweltlichen Veränderung durch Technik. Spätestens hier sind Selbsterlebtes und Sinnfälligkeit des Wandels Geschwister.

Im Buch ist ein Bericht der Neuen Ruhr-Zeitung vom 25. Januar 1968 zum programmierten Arztbrief, der ersten EDV-Entwicklung Gieres abgebildet. Das Foto zeigt den 32jährigen im Rechenzentrum der Stadt Duisburg. Der Emeritus inventarisierte und dokumentierte die Sammlungen des Förderkreises vor Ort auf seinem Note-Book, das in die Aktentasche passt und dessen Rechenleistung um das X-fache größer ist als die Leistung des Rechenzentrums von 1968.

Wolfgang Gieres Wunsch ist ein Museum und sein Werk ist ein Baustein, weil es den Wandel überzeugend und lebensnah belegt und ordnet. Dieses „Ordnung schaffen“ ist die weiterführende Leistung. Auch der erzählende Teil I gehört zum Ordnen. In der Erzählung werden die Erinnerungen zur Biografie geordnet. Ohne Ordnung kann der Wandel nicht begreifbar werden. Wolfgang Giere ist bewusst, dass Ordnen ein Werkzeug ist und in der Einleitung begründet er ausführlich die von ihm getroffene Wahl. Auch Lesetipps fehlen nicht, weil er damit rechnet, dass die Teile verschiedene Interessen ansprechen. Das ist nicht falsch, darf aber nicht die Bedeutung der Publikation, eben ihre Komposition, relativieren. Der Museumswunsch ist konsequent, weil ohne die Sinnfälligkeit des Wandels der Diskurs, den wir über unsere Gegenwart und Zukunft führen und führen müssen, blind bleibt.

Apropos „Bollerwagen mit Dynamo“. Der 6jährige stattete den familiären Bollerwagen mit Strippen aus, so dass er von hinten gelenkt werden konnte und er träumte von einem Dynamo, um den Bollerwagen auch bei Dunkelheit nutzen zu können. Was mag Wolfgang Giere zu diesem Titel bewogen haben, der doch ganz und gar nicht zur Biografie eines EDV-Pioniers zu passen scheint?! Im kindlichen Ziel, die vorgegebene Technik den Bedürfnissen anzupassen,

blitzt auf, was als Grundzug im gesamten Werk zu spüren ist: Technik ist als Mittel der Gestaltung der Lebenswelt zu begreifen und keine Macht, der die Lebenswelt ausgeliefert ist. Das ist nur zu unterstreichen. Der Traum vom Dynamo blieb ein Traum. Wolfgang Giere ist zu wünschen, dass „sein“ Museum kein Traum bleibt.

Auf dem Umschlag lächelt uns Wolfgang Giere an, so wie er uns begegnet. Das Porträt erschien in der legendären Reihe „Frankfurter Gesichter“ Erich Dittmanns (1916–1999) in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung im Juni 1996 aus Anlass des 60. Geburtstags. Zum Geburtstag eröffnete das *historische museum frankfurt* die Ausstellung „36 Objekte der Industrie- und Technikgeschichte“, eine Anspielung auf das Geburtsjahr und konzipiert von Mitgliedern des gerade neu gegründeten Förderkreises und dem Rezensenten. Am Eröffnungstag und in der Ausstellung feierten an die 200 Gäste den 60. Geburtstag. Er hatte es verdient. Als Anfang der 90er Jahre die auch von der Stadt getragenen Planungen für ein Frankfurter Industriemuseum zusammenbrachen, gehörte er zu den wenigen, die dafür einstehen wollten, dass mit dem Ende der offiziellen Planungen nicht auch Idee und Ziel und die im Aufbau befindlichen Sammlungen zu Grabe getragen wurden. Der Kenner der Museumsgeschichte weiß um die zeitlichen Dimensionen von Museumsgründungen, Sammlungen wachsen, Ideen reifen, Museumsgründungen ähneln Netzwerken, deren Maschen nach und nach geflochten werden, weil vernünftige und tragfähige Lösungen Zeit brauchen. 15 Jahre besagen nichts und müssen nicht betrüben.

In diesem Sinne herzlichen Glückwunsch zum 75. und „ad multos annos“.

Auszüge aus dem Buch von Wolfgang Giere:

„Bollerwagen mit Dynamo“

15. Medien

Der technische Wandel bei den Medien ist vielleicht am prägnantesten. Bei meinen Großeltern hingen schöne Daguerrotypen der Urgroßeltern an der Wand, Studioaufnahmen, für die man lange stillsitzen musste (siehe Abb. 15.1 auf S. 104). Meine Eltern benutzten Fotoapparate mit 6x6 cm Rollfilmen. Die Leica begann gerade ihren Siegeszug. Filmen war ungeheurer Luxus. Angeblich besaß Onkel Bernhard Koch, der Besitzer der Verlagsbuchhandlung Gräfe&Unzer in Königsberg einen Filmapparat. Philipp, unseren Ältesten, haben wir mit Doppel-Acht gefilmt, die weiteren drei Kinder mit Super-Acht. Kaum glaublich ist der rasche Wandel zur digitalisierten Welt von heute mit völliger Einheit aller Medien.

15.1. Fotoapparat

Mein erstes selbstverdientes Geld sparte ich zum Kauf eines Fotoapparates, eines preiswerten Spitzengerätes: Wirgin Edixa Reflex. Es war eine System-Spiegelreflexkamera mit Lichtschacht, Lupe, „Jena-B“ (baugleich dem Zeiss Biotar) 1:2, 58 mm Brennweite und „Vorwahlblende“. Das hieß, man stellte die gewünschte Blende am Ring ein und zog nach der Scharfeinstellung bei voller Blendenöffnung vor der Aufnahme die Blende zu. Weil man durch Lupe und Lichtschacht in andere Richtung sah als das Objektiv, war die Edixa besonders geeignet für unauffällige Kinderaufnahmen und hat mir zu schönen Schnappschüssen verholfen. Später kamen hinzu Weitwinkel mit 35 mm, Tele mit 90 mm, Belichtungsmesser, Blützgerät, Filter usw. Der Verschluss war als Schlitzverschluss das damalige Non-Plus-Ultra mit langen Belichtungszeiten bis zu einer ganzen und kurzen bis zu einer tausendstel Sekunde. Natürlich war bei diesem Gerät nichts elektrisch, nichts automatisch. Blende, Entfer-

nung, Belichtungszeit – alles musste von Hand eingestellt werden. Auch der Transport des Kleinbildfilmes (24x36 mm) erfolgte durch zweimaliges Ziehen eines massiven Hebels.

Die erste mühsam verdiente Edixa habe ich gegen einen Motorroller getauscht, habe aber bei nächster Gelegenheit wieder eine gleiche (gebraucht) erstanden und besitze sie heute noch. Die Firma Wirgin in Wiesbaden gibt es allerdings nicht mehr, ebensowenig wie all die anderen damals berühmten deutschen Marken: Der Edixa vergleichbar war die „ostzonale“ Praktika, auf die dieselben Objektive passten (deswegen „Jena-B“ aus der DDR und nicht das Original von Zeiss aus Wetzlar, das viel teurer war). Zeiss existiert als Kamerahersteller auch nicht mehr, die berühmte Zeiss Ikon ist Geschichte. Ich hatte eine solche 6x6 cm Rollfilm Balgen-Klappkamera vom Vater geerbt. Leider war der Balgen defekt und konnte damals nicht zu erschwinglichen Preisen repariert werden. Außerdem wollte ich keine Sucherkamera mit Großformat, sondern einen Kleinbild-System-Apparat. Lange hatte ich geschwankt, ob ich nicht vielleicht eine Robot kaufen sollte, eine 24x24 mm Automatik mit Federwerk, die es gestattete, rasch hintereinander mehrere Aufnahmen zu tätigen. Auch sie ist vom Markt verschwunden. Berühmt war (und ist) auch die Rolleiflex mit 6x6 cm Format und zwei parallelen Objektiven, eines für die Belichtung, eines für den Sucherspiegel. Sie benötigt deswegen keinen Klappspiegel. Unerschwinglich war die professionelle Hasselblad Systemkamera für das 6x6 cm Format mit Klappspiegel und unendlich teuren Objektiven – alles Geschichte heute.

Vor dem Krieg gab es viele Großformat-Kameras. Mutter hatte eine primitive Box mit dem Format 4,5x6 cm. Viele unserer Kinderbilder in den Fotoalben sind mit ihr entstanden. Von Vaters Klappkamera habe ich schon berichtet. Professionelle Fotografen bevorzugten

die Kleinbildfotografie mit der Leica. Kurz nach Kriegsende lernte ich sie erstmals kennen bei einer Fotografin, die Mutter gebeten hatte, uns Kinder in unserem Garten-Paradies in Kronberg zu „knipsen“. Es sind wunderschöne Aufnahmen. Bei den Großeltern habe ich noch Plattenkameras im Gebrauch erlebt.

Die Edixa ist mir später auf Reisen zu schwer gewesen. Deswegen hatte ich ab etwa 1980 eine Minox Kleinbildkamera (nicht die winzige Kamera der Spione) mit Klappobjektiv in der Hosentasche. Mit ihr habe ich lange Zeit viele schöne Bilder gemacht obwohl es „nur“ eine Sucherkamera war ohne Wechselobjektive und fast ohne Schnickschnack. Allerdings brauchte sie eine Batterie für die automatische Entfernungseinstellung und Belichtungsmessung „durch das Objektiv“. Ich benutze sie wegen des hervorragenden Zeiss Tessar Objektivs noch heute gerne für Aufnahmen, die besonders scharf sein sollen. Heute ist das alles Geschichte. Filmmaterial stirbt aus, die Marke Agfa existiert nicht mehr. Die Grenzen zur Filmkamera verschwimmen. Alles ist digital und die Computerhersteller wetteifern mit immer kleineren und leistungsfähigeren Geräten. Neue Marken beherrschen das Feld: Canon, Casio, Fuji, Sony,... Auch ich mache meine Aufnahmen mit einem Apparat, der kaum größer und dicker ist, als eine Kreditkarte.

15.2. Schmalfilm

Als ich in Kronberg auf der Schule war, staunten wir über Lehrer Michels, der mit seinen Jugendgruppen einen „Schmalfilm“ gedreht hatte.

Ich selbst habe nach der Geburt des ältesten Sohnes eine gebrauchte „Nizo“-Filmkamera gekauft und benutzt, die „Doppel-Acht“ Filme produzierte. Ein 16 mm Film wurde vorwärts und rückwärts je zur Hälfte bespielt und bei der Entwicklung in der Mitte durchgeschnitten. Wenn man die eine Hälfte belichtet hatte, musste man im Dunkeln (in einem schwarzen Tuch-Sack) die Spule umdrehen, um anschließend die andere Hälfte belichten zu können. Ich benutzte Schwarz-Weiß-Filme.

Demgegenüber stellte das „Super-8-Format“ einen deutlichen Fortschritt dar. Es war nicht nur etwas größer, sondern verzichtete auch auf das umständliche Umdrehen der Spule. Eine Super-8-Kamera von Agfa bekam ich Anfang der siebziger Jahre bei Bayer-Leverkusen geschenkt quasi als Honorar für die Moderation eines Symposiums über Datenverarbeitung in der Medizin. Mit diesem sehr handlichen Filmapparat habe ich alle Kinder- und Reisefilme gedreht.

Jahre später habe ich den Apparat in Wiesbaden bei einem Fotohändler zur Reparatur gegeben. Nach einer Weile bekam ich ihn aus dem Werk(!) zurückgeschickt mit freundlichen Grüßen: Die Repara-

tur sei für mich gratis, schließlich hätte ich die Kamera von ihnen als Ehrengeschenk erhalten. Erstaunlich, dass eine Firma nach Jahren wusste, wer welches Gerät bei welchem Anlass bekommen hat. Ob es so etwas wohl heute noch gäbe? Sicher nicht bei Agfa, denn leider ist die Firma vor wenigen Wochen eingegangen.

Abgelöst wurde die Filmerei durch Videoaufnahmen und inzwischen – genau wie bei den Fotoapparaten – durch digitale Technik. Den Film mit alten Super-8-Ausschnitten zur Hochzeit der Tochter Mitte der 90er Jahre haben wir auf Videokassette überspielt. Heute ist das Problem, auf DVD zu konvertieren. Das steht mir noch bevor. Dafür gibt es professionelle Services oder Do-It-Yourself-Geräte. Was wird in zehn Jahren sein? Benutzen wir dann Holografie? Sicher ist nur, dass die gesamte Medienwelt mit der Informationsverarbeitung per Computer zusammengewachsen ist.

15.3. Radio

Opa in Hannover hatte ein großes Radio mit zwei Türen davor. Gold, Holz und Elfenbein habe ich in Erinnerung. Die Nachricht vom Ausbruch des zweiten Weltkrieges hörten wir in Duisburg im Volksempfänger, einer schwarzen Kiste aus Bakelit. Später hatten wir dann einen breiten dunkelbraunen Holzkasten mit zwei Teilen: links stoffbespannt der Lautsprecher, rechts eine schwarze Glasscheibe mit Skala und „magischem Auge“, das grün leuchtete. Es stammte von Philips aus Frankreich, hatte „Limoges“ auf der Skala und war, wie ich später wusste, ein „Superhet“. Der Lautsprecher war wohl besonders anspruchsvoll, er hatte keinen Permanentmagneten, sondern wurde über zwei Spulen betrieben. Dieses habe ich nach dem Kriege herausgefunden, als ich ihn ausschachten konnte, weil wir ein neues Gerät von Grundig bekamen. Das existiert noch in meiner Sammlung.

Mein erstes selbstgebasteltes Radio hat eine merkwürdige Geschichte. Nach 1945 gab es ja so gut wie nichts zu kaufen. Irgendwoher hatte ich jedoch eine Radioruine bestehend aus einer schwarz lackierten, viereckigen Blechbasis – jahrelang hat sie mir noch gute Dienste geleistet als Schraubensammeldose – mit waagrecht darauf liegender Pertinax-Platte, gehalten von einem Schraubbolzen, der senkrecht von der Mitte des Bodens bis zur Platte durchging. Darauf Fassungen für eine Röhre und einen Kristalldetektor, ein Drehknopf (wohl für ein Variometer). Der Detektor war noch da, ein Sockel mit zwei Bananensteckern, eine Glasröhre, ein Stift seitlich zum Verschieben der feinen Drahtspitze auf einem Stückchen Kristall. Auch einen dicken Festplattenkondensator gab es noch. Röhre und Variometer nicht. Außerdem hatte ich eine einzelne Kopfhörermuschel. Wie baut man daraus ein funktionsfähiges Radio? Geht

nicht, gibt's nicht... Zur Abstimmung braucht man einen abstimmbaren Schwingkreis. Den kann man herstellen mit fester Spule und veränderlichem Kondensator (Drehkondensator) oder festem Kondensator mit veränderlicher Spule durch Drehen einer zweiten Spule innerhalb der ersten (Variometer). Ich hatte nur einen festen Kondensator. Das fehlende Variometer ersetzte ich durch eine Eigenkonstruktion: Auf eine Klopapierrolle wickelte ich dicht bei dicht Klingeldraht und klebte ihn mit Uhu fest (erstaunlicherweise gab es wohl Uhu). Den Klingeldraht hatte ich zweckentfremdet aus einer der vielen Magnetspulen in der großen Anzeigetafel der Küche neben der Eingangstür, wo beim Klingeln in einem der oberen Zimmer eine Nummer runterfiel. Sie wurde nicht mehr benutzt, weil wir keine Mägde hatten. Mit Sandpapier entfernte ich vorsichtig den Isolierlack an einer Seite. Nun konnte ich mit einem Draht an der Spule entlangfahren und verschieden lange Wicklungen „einstellen“. Mittels einer langen Antenne (vom Fensterrahmen zu einem Baum), des Detektors und dieses abstimmbaren Schwingkreises gelang mir Mittelwellenempfang ohne Probleme, wohlgemerkt ohne Stromversorgung. Das war noch in Kronberg, d. h. in der Nähe des Sendeturms auf dem Feldberg.

Später in Duisburg setzte ich diese Basteleien fort in zweierlei Richtungen: Erstens baute ich einen Superhet. Nach der Währungsreform konnte man ja wieder alles kaufen, auch Röhren, Widerstände, Kondensatoren, Lautsprecher, Trafos, Gleichrichter, Bananenstecker, Lötmaterial und Anleitungen. Ich verstand das Prinzip und konnte nach den Anleitungen den Superhet abstimmen, inklusive der nötigen Zwischenfrequenz. Damals kannte ich alle Röhrentypen, konnte an der Bezeichnung ablesen, welche Stromversorgung sie brauchten und kannte die Vor- und Nachteile der verschiedenen Endstufen. Natürlich musste es eine „Gegentaktendstufe“ sein! Die andere Richtung war aus Geldmangel geboren: Ich hatte ja keinen Oszillographen, kein Drehspul-Messinstrument usw. Deswegen plante ich wochenlang an einer kombinierten Schalttafel inkl. Röhrenvoltmeter.

15.4. Tonkonserven

Sehr früh gab es Tonkonserven. Edison selbst hat den „Phonographen“ erfunden, der auf einer Wachswalze mechanisch spiralförmige Rillen schrieb. Wenig später gab es Schallplatten aus Schellack, die mit Stahlnadeln mechanisch abgetastet wurden. Die Freundin meiner Mutter, Marianne Schulze, „Tante Janne“ im Kinderheim „Hof Häusel“, besaß ein Koffergerät. Man zog mit einer stabilen Kurbel das Federwerk auf, setzte eine neue Nadel ein, schwenkte die Röhre mit der Schallmembrane auf die Platte und konnte dann

hören. Die Platte drehte sich mit 78 U/Min. Die Wiedergabe war rein mechanisch.

Nach dem 2. Weltkriege kamen die Vinyl-Schallplatten auf, große mit 33 U/min und kleine mit 45 U/min, mit Zweikanal-Stereo-Wiedergabe. Abgetastet wurde mit Saphir, der Klang wurde durch einen Piezo-Kristall oder ein Magnetsystem elektrisch erzeugt und über das Radio oder einen eigenen Verstärker wiedergegeben.

Ein wegen seines modernen Designs berühmtes Kombigerät aus Schallplattenspieler und Radio war der „Schneewittchensarg“ der Firma Braun.

Neben der Schallplatte gab es noch die Tonbandtechnik, die elektromagnetisch aufzeichnete und wiedergab. Es gab sie als Studiomaschinen für den Rundfunk (später das Fernsehen) und mit schmalen Bändern für den Hausgebrauch.

Am Ende der Schulzeit hatte ich mir das Geld für ein eigenes 4-Spur-Tonbandgerät erarbeitet und begann, systematisch gute Musikaufnahmen zu sammeln – und zu dokumentieren in meiner selbstentwickelten Rand-Schlitzlochkartei. Gerät, Tonbänder, Kartei und Zubehör existieren.

15.5. Fernsehen

Obwohl das Fernsehen schon vor dem zweiten Weltkrieg erfunden wurde, kam es bei uns erst in der Adenauer-Ära, zunächst schwarz-weiß. Vor kurzem wurde ein Jubiläum der „Familie Hesselbach“ gefeiert, einer legendären Serie in hessischer Mundart, die ich leider damals nicht gesehen habe.

Auch die technische Entwicklung des Fernsehens ist dramatisch: Zunächst Farbfernsehen mit heftiger Konkurrenz der Systeme: PAL bei uns, SECAM bei den Franzosen und in der DDR, noch ein anderes (NTSC) in den USA. Die Antennenwälder auf den Häusern wuchsen. Bald wurde der Mast mit UKW plus Fernsehantenne zum Normalfall. Mit den Satelliten kamen die Satellitenschüsseln, erst riesig, dann immer kleiner. Kürzlich haben wir die alte Schüssel auf einen neuen digitalen Receiver umgerüstet. Auch terrestrisch empfängt man nunmehr digital, die analogen Sender werden abgeschaltet.

Der „normale“ Röhrenfernseher mit 3:4 Bild wird jetzt durch Breitbild abgelöst, wie seinerzeit im Kino. Und Röhren verschwinden derzeit zunehmend zugunsten der Flachbildschirme oder sogar Beamer. Mit letzteren ist die Integration der Jubelelektronik mit der Computerei perfekt. Ursprünglich wurden die Beamer nämlich für Vortragspräsentationen in großen Sälen erdacht.

(Nachdruck der Seiten 103 bis 108 aus dem Buch von Wolfgang Gier: Bollerwagen mit Dynamo)

Die Wirtschaftswunderjahre in Deutschland

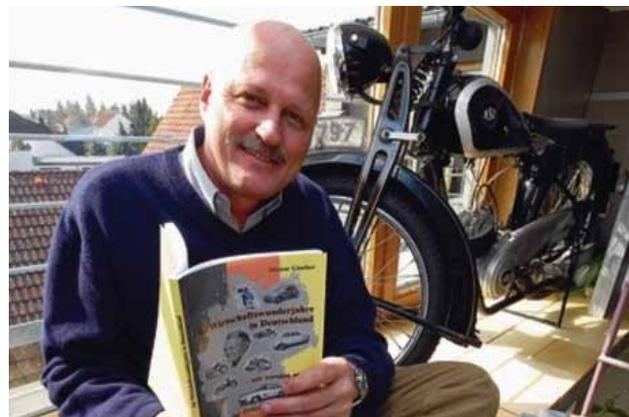
rezensiert von Karl-Heinz Steiner

Im ersten Teil seines Buches beschreibt Herr Günther die Anfänge der Motorisierung nach dem Kriege mit besonderem Schwerpunkt auf die Entwicklung der Zweiradindustrie in Deutschland. Immerhin hatten wir im Jahre 1953 noch 37 Motorradmarken mit über 150 Modelle im Angebot. Anschließend folgte die Phase der zahlreichen Klein- und Kleinstwagen um dann schließlich mit den ersten Modellen zu enden, denen man – Mercedes 170, Borgward Isabella usw. – heute noch nachtrauert.

Die Bebilderung des ersten Teils besteht fast ausschließlich aus der Abbildung des historischen Prospektmaterials (eine Fleißarbeit), von Plakaten, Zeitungsannoncen usw. Eine schöne und gut lesbare Zusammenfassung zu diesem Zeitabschnitt der Motorisierung. Erfreulicherweise ist es gelungen, viele der längst verschwundenen Marken in rührigen Veteranenclubs bzw. Automobilmuseen am Leben zu erhalten. Meine persönlichen Erfahrungen aus dieser Zeit sind natürlich die Führerscheinprüfung auf einem VW-Käfer. Darüber hinaus gelang es mir jedoch zumindest einmal einen Glas 1300 GT Probe zu fahren. Interessant ist auch der kurze Ausflug in die Geschichte der Nutzfahrzeuge.

Insbesondere die Dreiräder von Goliath und Tempo waren lange Zeit das bevorzugte Fahrzeug aller Handwerker und Gemüsehändler auch im Stadtgebiet Frankfurt weit verbreitet. Die Produktion unserer Nachbarn findet mit Fiat 500 und Citroen 2 CV Erwähnung. Vermisst habe ich den zu dieser Zeit auch weitverbreiteten Renault R 4.

Im zweiten Teil des Buches dominieren die Zeitzeugenberichte mit vielen zeittypischen Fotos aus Privat-



Ottmar Günther mit seinem neuen Buch und seiner NSU aus dem Jahr 1939.

besitz. Hier kommen auch die „harten Kerle“ der Zweiradszene zu Wort. Eine Erfahrung die mir verschlossen blieb, da Zweiradfahren – diverse, auch tödliche, Unfälle in der näheren Verwandtschaft – in meiner Familie nach dem Kriege verpönt war. Schön auch zu lesen, wie es vielen noch gelingt, sich in ihren späten Jahren einen Jugendtraum in Form eines restaurierten Oldtimers zu erfüllen.

Alles in allem ein gelungenes Buch mit interessanten Augenzeugenberichten, die insbesondere bei denen die die 50'er Jahre bewusst erlebt haben viele Erinnerungen hervorrufen. Verblüffend auch die in diesen Jahren noch recht verbreitet Risikobereitschaft, Zitat: „...versuchen waghalsig unter der Zugmaschine und den Hinterrädern hindurch zukommen“, die vielen Schilderungen den Hauch des Abenteuers verleihen. In Zeiten von „Airbag“ und „Knautschzone“ ist diese Einstellung den heutigen Fahranfängern kaum noch vermittelbar.

Zur Entstehungsgeschichte des Buches noch ein Zitat aus einem Artikel von Holger Klemm/Michael Löw auf op-online.de vom 26.03.10/24.04.10: „Günther berichtete vor ziemlich genau einem Jahr über seine Pläne zu diesem Buch. Wir gaben sie als Aufruf an unsere Leser weiter und verhalfen dem 57-jährigen Berufsschullehrer so zu ein paar Rödermärker Oldtimer-Fans, die wir schon vorgestellt hatten.“

Man darf auf den Fortsetzungsband mit dem Thema: „Die wilden Sechziger“, gespannt sein.

Die Wirtschaftswunderjahre in Deutschland

von Ottmar Günther

1. Auflage 2010, ISBN: 978-3-938207-10-8, 159 Seiten, 16,90 EUR

Bezugsquelle: Buchhandlung Schormann in Dreieich

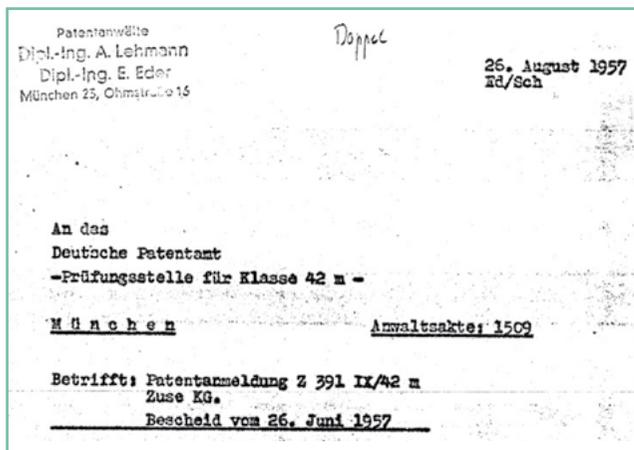
Zuse und die Patente

von Giuseppe Del Castillo, Sabine Kruspig, Tobias Müller, Günther Rackl, Christof Steinmetz, Elena Virnik, Piotr Wierzejewski

Anmerkungen des Herausgebers

Viele Persönlichkeiten oder Institutionen haben sich im letzten Jahr an den 100. Geburtstag von Konrad Zuse erinnert. Das FITG-Journale berichtete über die Z4 (No. 1/2-2010: Eine kurze Geschichte der Z4) und über eine Jubiläums-Veranstaltung (No. 3-2010: Wolfgang Giere: Besuch bei Zuse in Hünfeld).

Mitte des letzten Jahres hat mich unser FITG-Mit-



glied Alexandre Bouffier – Mitarbeiter des Europäischen Patentamts (EPA) in Den Haag – darauf hingewiesen, dass in der „Gazette 6/10“ – dem Intranet-Journal des Europäischen Patent Office – ein kurzer, aber sehr interessanter Artikel über die Patente von Konrad Zuse erschienen ist.

Es ist aus der Biografie von Konrad Zuse bekannt, dass er von der Ablehnung des Patents Z3 im Jahr sehr enttäuscht war. In seiner Biografie schreibt er dazu: „Die Anmeldung lief später unter dem Aktenzeichen Z391 und war wohl meine wichtigste. ... Erst Mitte 1967, also sechsundzwanzig Jahre nach der Anmeldung, wurde die endgültige Entscheidung durch das Bundespatentgericht herbeigeführt. ... Von dieser Entscheidung war nicht nur ich, sondern auch die Firma Telefunken, mit der ich Pa-

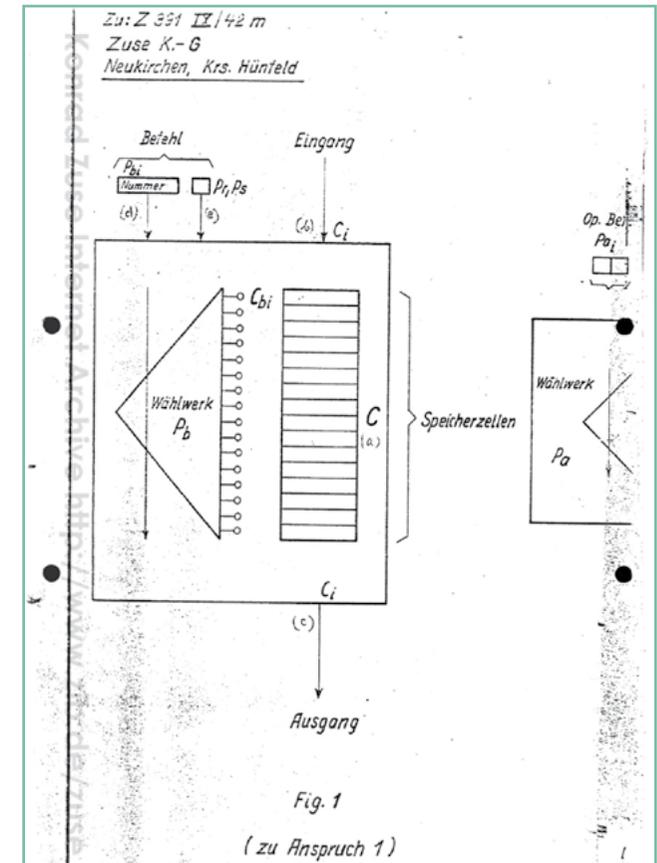
Links eines von vielen, vielen Anschreiben der Patentanwälte von Zuse und Telefunken zur Patentanmeldung (hier vom August 1957) und eine beigefügte Skizze zur Funktionsweise der Speicherzellen und des Wählwerks der Z3 (rechts).

tentvertrag hatte und deren Patentabteilung meine Anmeldung bearbeitete, zutiefst enttäuscht.“

(aus „Der Computer - mein Lebenswerk“, Seite 57)

Aus der oben erwähnten Gazette finden sich noch weitere Informationen zu Zuses Patenten und wir erlauben uns, mit der Genehmigung der Autoren, eine Passage des Beitrags nachzudrucken:

Zuse meldete im Laufe seines Lebens zahlreiche Patente an, sowohl im Bereich der Computertechnik als auch in anderen Gebieten. Seien



wahrscheinlich wichtigste Patentanmeldung war die Anmeldung Z26476/Z391 („Rechenvorrichtung“, die am 16.6.1941 angemeldet wurde und den Aufbau der Z3 beschreibt, des ersten funktionierenden programmierbaren Computers. Aus heutiger Sicht ist es erstaunlich, wie die darin beschriebene Architektur dieses ersten Computers die Struktur eines modernen Computers ähnelt.

Das patentrechtliche Verfahren sollte allerdings sehr beschwerlich werden. Das Verfahren wurde durch die Schließung des Reichspatentamtes in 1945 unterbrochen und in 1951 vom Deutschen Patentamt wiederaufgenommen. Nach unzähligen Einwänden, Änderungen und Einsprüchen wurde die Anmeldung in 1962 zurückgewiesen.

Dagegen legte Zuse eine Beschwerde beim Bundespatentgericht ein, die schließlich 1967 zurückgewiesen wurde. Zuse sah einen Grund für das Scheitern seiner Anmeldung in der extrem langen Dauer des Verfahrens, denn die allgemeine Anwendung des zur Zeit der Anmeldung überraschend gewesenen Erfindungs-

gedankens nach mehr als zwanzig Jahren zur Gewohnheit geworden war. (siehe S. 99 in Zuses Biografie „Der Computer – Mein Lebenswerk“).

Die Original der Z3-Patentanmeldung ist übrigens während des Krieges verlorengegangen und heute existiert davon lediglich eine im Besitz der Familie Zuse befindliche Fotokopie. Es wurde vorgeschlagen, dieses Dokument mit den Verfahrensakten zu digitalisieren und in die UNESCO-Weltdokumentenerbe („Memory of the World“) aufzunehmen. Dieser Antrag wurde jedoch mit den verschiedenen Begründungen abgelehnt (siehe Abb. unten).

Natürlich hatten nicht alle Anmeldungen von Konrad Zuse eine derart abenteuerliche Geschichte und eine große Anzahl davon ist in den nationalen und europäischen Datenbanken auffindbar. Bei der Betrachtung des Zuseschen Patentwerks fällt die Vielfalt seiner Interessen auf. Außer der Beschreibung verschiedener Aspekte seiner Computer, findet man darin unter anderem eine Vielfalt von mechanischen Erfindungen, KFZ-Beleuchtungsanlagen und Windkraftanlagen.“

Germany Konrad Zuse's 1941 Patent Application "Rechenvorrichtung" Hünfeld

The IAC considered that the document deals with an important invention, but there is a debate as to relative significance, its impact in its field, and the appropriateness of including a patent in the Register. Furthermore, as only a photocopy exists and the World Register normally deals with original documents, the proposal does not meet the selection criteria. However, it could be considered for listing as lost heritage.

Recommendation: *Not for inclusion in the World Register.*

Mit diesen Begründungen wurde der Antrag abgelehnt, Zuses Patentmeldung in das Register des UNESCO-Weltdokumentenerbe aufzunehmen (<http://unesdoc.unesco.org/images/0012/001236/123628eo.pdf>)

Informationsquellen zu Patenten Konrad Zuses

Das Verfahren wurde sehr genau in der Seminararbeit „Konrad Zuses Bemühungen um die Patentanmeldung der Z3“ von Susanne Faber aus dem Jahr 2000 beschrieben, siehe http://www.uni-weimar.de/medien/medman/sites/ss2000/grundlagen/grundlagen_content/hausarbeiten/konrad_zuse_faber.pdf

Im Konrad Zuse Archiv findet man die Kopien der Prüfungs- und Einspruchsprozedur für sein wichtigstes Patent. (<http://www.zib.de/zuse/Inhalt/Texte/Chrono/60er/Pdf/533scan.pdf>) Das folgende Dokument beschreibt die Zurückweisung seines Patents: <http://www.zib.de/zuse/Inhalt/Texte/Chrono/60er/Pdf/576scan.pdf>

Das Europäische Patentamt begann erst 1977 mit seiner Arbeit. Von Konrad Zuse gibt es nur zwei Europäische Patente, die aber nichts mit Computern zu tun haben. Es sind dies:

PN EP0518024 A1 19921216
TI (A1 B1)
Wind energy converter.
PA (A1 B1)
ZUSE KONRAD [DE]

und

PN EP0469269 A1 19920205
TI (A1)
Retractable tower.
- (B1)
RETRACTABLE TOWER
PA (A1)
ZUSE KONRAD PROF DR ING E H DR [DE]

Diese Daten können über die Datenbank des EPA [espacenet](http://www.epa.gov) ermittelt werden.

Viele seiner alten Patente/Patentanmeldungen finden Sie in der Datenbank des Deutschen Patentamts [DEPATISNET](http://www.dpma.de).

„Glauben Sie mir, das Erfinden, auch das geht ja nicht ohne Eros.“

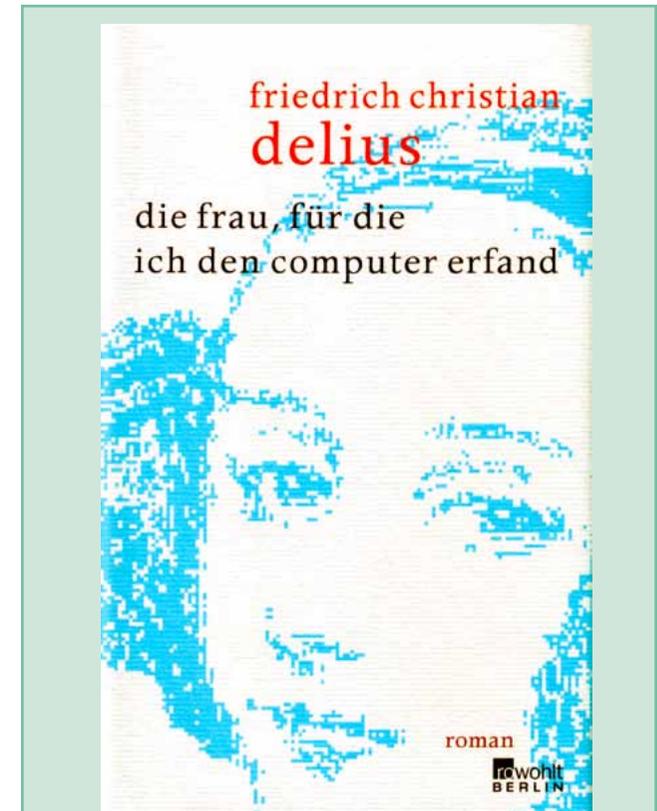
Auszüge aus einem sehr lesenswertem Buch

„Ach, es ist doch eine so schöne Nacht heute, müssen wir denn wirklich auf meinen heikelsten Punkt kommen?... Na gut, in Braunschweig könnte ich jetzt nicht schlafen, da würde ich mich im Bett wälzen wegen des Vollmonds oder weil ich mich immer noch nicht beruhigt hätte über den Festakt für Großsprecher. Da nutz ich lieber die Zeit und erzähle Ihnen von meiner bittersten Enttäuschung. Erst hab ich sie jahrelang in mich reingefressen, dann endlich doch publik gemacht und mich hin und wieder mal laut beklagt. Seitdem werde ich kräftig bemitleidet für das Pech, das ich mit den Patentämtern hatte. Aber was soll ich mit Mitleid? Soll ich am Ende den Eindruck wecken, ein wehleidiger Mensch zu sein, der auf Mitleid angewiesen ist? Nein, den Gefallen tu ich Ihnen nicht und Ihren Lesern oder Hörern auch nicht. Gut, einigen wir uns darauf: Die Welt ist ungerecht. Punkt. Und mir geht es trotzdem nicht schlecht. Das reimt sich sogar. Schreiben Sie das auf, ein passendes Motto vielleicht, Nein lassen Sie´s, es ist doch zu banal. Sie haben es sowieso auf dem Band, das läuft uns nicht weg. Was ich sagen wollte, die Herren, die einige edle Patente im Safe haben, die sind auch nicht glücklicher als ich. Falls sie überhaupt noch leben, meine genialen Kollegen. Turing ist schon lange tot, Aiken ebenfalls, von Neumann auch. Und, wen haben wir noch, ja, Mauchly. Vielleicht sind auch Stibitz und Eckert schon auf dem Friedhof oder in der Pflegestation. Sehen Sie, ich war der Erste und bin einer der Letzten, was will ich denn mehr. Also, machen wir´s kurz. Den Antrag auf ein Patent für die A 1 im Jahre Sechsdreißig eingereicht, und neunzehn Jahre und einen langen Weltkrieg später wird das Patent erteilt, das war 1955. Da war die Entwicklung meilenweit darüber hinaus, das hatte keine Bedeutung mehr, nicht mal für mich.

Das entscheidende Patent für die A3, 1941 beantragt, sollte immerhin schon elf Jahre danach erteilt werden, die Ämter waren dafür, drei Dutzend Firmen hatten keine Einwände. Nur eine hat sich gerührt und das Verfahren aufgehalten mit immer neuen Einsprüchen bei den absurdesten Details. Nach einer Weile haben wir gemerkt,

dass IBM hinter dieser Firma steckte. Kurzum, es hat sechsundzwanzig Jahre gedauert, bis 1967, da hat das Bundespatentgericht in letzter Instanz eine Entscheidung getroffen. Ich kann die Kernsätze auswendig. Sie könnten mich in der Nacht im vier wecken, ich könnte die immer auswendig hersagen: Die Neuheit und Fortschrittlichkeit des mit dem Hauptantrag beanspruchten Gegenstandes sind nicht zweifelhaft. Indessen kann auf ihn mangels Erfindungshöhe kein Patent erteilt werden.

So viel zum ersten funktionierenden Computer der Welt. Die Stieselköpfe der Gerichte, sie brauchen ein Vierteljahrhundert und urteilen über die A3, ohne die Mathematik und das Gleitkomma begriffen zu haben! Neu ist der Rechner durchaus, aber eine Erfindungshöhe: Null Komma null! Verstehe einer die Juristen, hab ich mir tausendmal gesagt. Und tausendmal gegrübelt über die Bedeutung dieses einen Wortes: indessen. Ein Wort wie ein Relais, verstehen Sie? Damit können Sie alles neu schalten, den Inhalt auf den Kopf stellen, das Argument wechseln. Manchmal denk ich, die Wörter sind doch mächtiger als die Formeln, jedenfalls solche Wörter. Und natürlich hab ich mich tausendmal bremsen müssen, der IBM keine seltsamen Machenschaften zu unterstellen. Damals wollte ich noch mit aller Gewalt am Glauben festhalten: Ich bin ein anständiger Unternehmer, also sind die anderen auch anständig. Lassen wir das, lassen wir das. Es ist bald drei, Sie werden müde, und mein Arzt sieht es nicht gern, wenn ich mich aufrege. Erfindungshöhe, ein so schönes Wort eigentlich. Verstehen Sie jetzt, warum mir der Stoppelsberg so lieb geworden ist? Die höchste Erhebung zwischen Betrieb und Wohnung, hier hab ich mich immer auf der Höhe gefühlt, und hier fühle ich mich noch heute auf der Höhe. Hier sitze ich gewissermaßen auf einer Erfindungshöhe, hier wandere ich über eine Erfindungshöhe. Und unten im Tal, die können mich mal. Und wer mir meine Erfindungen klaut mit Paragraphen, der kann mich erst recht!... Viele Erfindungen habe ich hier spazierend überdacht und durchdacht, mit einigen bin ich ja einwandfrei durchgekommen.“



Friedrich Christian Delius:
Die Frau, für die ich den Computer erfand, Roman
Verlag Rowohlt Berlin, Berlin 2009
288 Seiten, gebunden, 19,90 EUR
ISBN:978-3-87134-642-2

Anmerkung des Herausgebers:

Delius hatte im Sommer 1994 das Buch in einem Interview mit Zuse auf sieben Tonbänder aufgenommen. Zuse meinte dazu: „Stecken Sie die Bänder in einen Safe, meine Stimme ist Beweis genug. Machen Sie damit, was Sie wollen, natürlich im Rahmen unseres Vertrags, bringen Sie das unter die Leute frühestens ein Jahr nach meinem Begräbnis oder zu meinem hundersten Geburtstag oder irgendwann 2011 oder 2022 oder 2033, es ist egal, Hauptsache, Sie werden meiner Geschichte mit Ada gerecht.“ (Seite 281)

Wechselvolle Geschichte eines Industriedenkmals

Auszüge aus einem Buch von Friedhelm Buchholz (Freunde Bockenheims e.V.)

Jahrzehntelang führte die alte Druckerei Dondorf ein Dornröschendasein. Das Gebäude mit dem charakteristischen hohen Schornstein lag etwas abseits vom Zentralcampus. Viele Generationen von Studenten gingen ein und aus und schlossen dort ihr Studium der Kunstpädagogik, Musikpädagogik oder Lehramt Biologie ab. Ich selber hatte 1984 in dem Backsteinanbau meine letzte mündliche Magisterprüfung, im Fachbereich 09 Kulturanthropologie und europäische Ethnologie mit gutem Erfolg abgelegt. Damals machte ich mir noch keine Gedanken über die Gebäude. Sie waren einfach da und passten gut zu dem alten Straßenbahn-Depot.

Am 9. November 1998 erschien in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung ein Artikel „Ein metaphysischer Turm für Kunstpädagogen“ in der Serie Industrie Denkmäler Nummer 12.

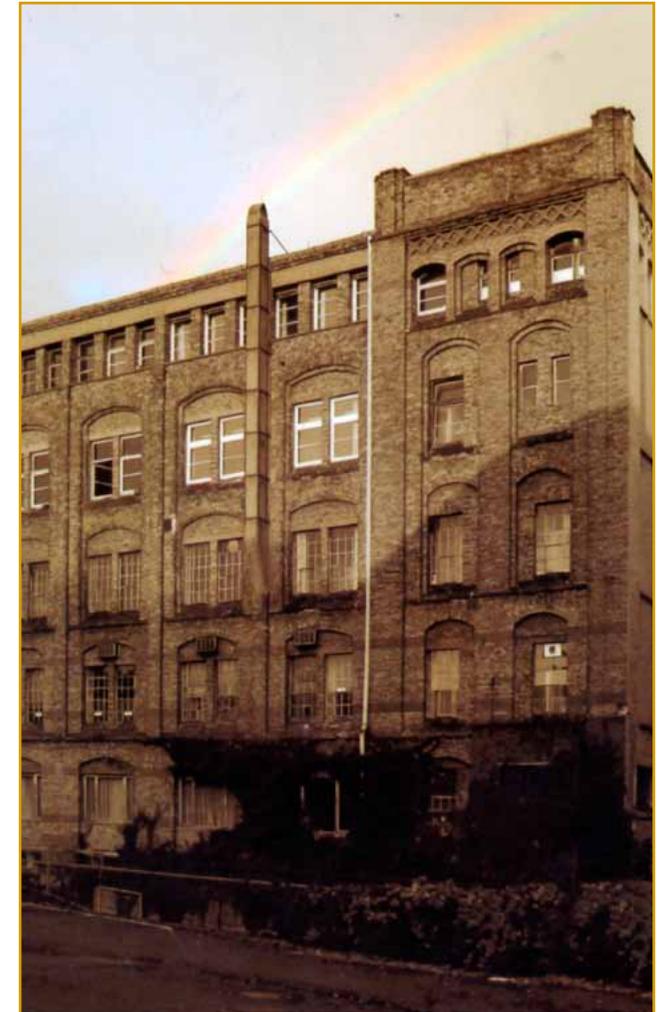
Darin wird die chronologische Geschichte der alten Druckerei beschrieben. Studenten kommen zu Wort und erzählen über die „Atmosphäre in den alten Mauern“ und den „Hauch von Ateliercharakter.“ Damals um 1988 sollen schon Pläne der Universitätsleitung exi-

stiert haben den Bau abzureißen und durch ein neues funktionales Gebäude zu ersetzen. Studenten und Hochschulangestellte wehrten sich erfolgreich gegen dieses Projekt.

Keine dreißig Meter von der alten Druckerei liegt das Bockenheimer Straßenbahndepot, das mit seiner ähnlichen Gründerzeitarchitektur optisch sehr gut zu dem Dondorf'schen Baustil passt.

Im Februar 1966 wurde der Betriebshof an der Bockenheimer Warte aufgelöst und 1979 die letzte verbliebene Halle als Industriedenkmal unter Denkmalschutz gestellt. Da im Stadtteil eine umfangreiche Sanierung alter Bausubstanz ab 1979 begann, machten sich engagierte Bockenheimer Bürger schon vorher Gedanken zur Umnutzung des industriellen Zweckbaus. Die Projektidee war eine soziale und kulturelle Nutzung. 1977 gründete sich der Verein „Bürger- und Kulturzentrum Bockenheimer DEPOT e.V.“. Der Verein arbeitete eng mit dem Bockenheimer Vereinsring, Ausländervereinen und anderen Initiativen zusammen. Es wurden zwei Depot-Stadtteilstädte durchgeführt. Nach dem Brand des Frankfurter Opernhauses benötigte das Schauspiel eine

neue Spielstätte. Erst 1988 kam es zu einer kostenintensiven und aufwendigen Sanierung des Depots zum Zweck der Nutzung als Theater. Das Schauspiel hielt drei Jahre den Betrieb aufrecht. Nach der Wiedereröffnung



Die Alte Druckerei Dondorf – Frankfurt als Titelbild einer Broschüre, die für 6 Euro bei Friedhelm Buchholz (E-Mail: friediffm@gmx.de) bestellt werden kann.

der Oper fanden im Depot hauptsächlich Gastspiele statt. Ab 1995 hatte das Theater am Turm (TAT) hier bis zu seiner Schließung 2004 sein Domizil. Der Kampf der Bockenheimer Bürger für den Erhalt des Industriebaus hatte zwar Erfolg, doch die Nutzung für die „Hochkultur“ entsprach nicht den Vorstellungen der Bewohner des Stadtteils.

Seit 1999 ist bekannt, dass die Johann Wolfgang Goethe-Universität ihren Standort Bockenheim hauptsächlich zugunsten des Campus Westend aufgeben wird.

Erst ab Ende 2005 rückte die Dondorf Druckerei langsam in den Fokus der Öffentlichkeit, wie z.B. in einem Artikel der Frankfurter Rundschau vom 27. September 2005 „Attraktive Ideen für alte Druckerei“ zu lesen ist. Es wurde über eine Ortsbeiratssitzung berichtet, in der alle Fraktionen für einen Erhalt der alten Druckerei stimmten. Mittlerweile war bekannt geworden, dass die auf der anderen Seite des Frankfurter Alleenrings residierende Kreditanstalt für Wiederaufbau sich für das Grundstück interessiert und das Gebäude bei einem Kauf eventuell abreißen möchte.

2006 entstand ein Arbeitskreis mit einer Reihe engagierter Bürger unter dem Namen „Leben - Lernen - Arbeiten: Dondorf-Frankfurt“ mit dem Bestreben, die ehemalige Druckerei zu erhalten und einer neuen Nutzung zuzuführen. Im Laufe der Treffen entstanden zwei Schwerpunkte für die Konversion des Gebäudes: Einerseits für ein Wohnprojekt Gemeinschaftliches Wohnen. „Die Gebäudestruktur erlaubt die Gestaltung zeitgemäßer, flexibler Wohnungen. Die Architektur lässt eine große Variabilität in der Grundrissgestaltung zu. Es könnte daneben für die Nachbarschaft eine Mischung von allgemein zugänglicher Gastronomie, Gemeinschaftsräumen sowie die Ansiedlung von Kleingewerbe

angeboten werden.“ Andererseits entstand die Überlegung, im Parterre des Industriebaus ein Stadtteilindustriemuseum zu konzipieren, das es in Frankfurt bisher nicht gibt. Erste museale Überlegungen wurden bei Vorträgen der Freunde Bockenheims e.V. – Verein für Ortsgeschichte – seit 2007 andiskutiert. Der Bockenheimer Geschichtsverein setzt sich ebenfalls für die Rettung des Gebäudes ein.

Mit Auftritten an zahlreichen Infoständen, unter anderem auch bei der Infobörse für Gemeinschaftliches Wohnen in den Frankfurter Römerhallen, machte der Arbeitskreis sein Anliegen einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Ebenso erreichte er durch seine Anträge im Ortsbeirat 2 und bei dem Magistrat der Stadt Frankfurt, dass der Erhalt und die Konversion der Druckerei planungsrechtlich möglich wurde. Laut städtebaulichem Rahmenplan war 2003 der Abriss und Ersatz durch einen Gewerbeneubau vorgesehen.

Seitdem erschien eine Reihe von Artikeln in allen Frankfurter Tageszeitungen zu dem „Thema Dondorf“ und dem Wegzug der Frankfurter Universität. Fakt ist, dass die Johann Wolfgang Goethe-Universität bis 2014 ihren Standort Bockenheim räumen will. Es ist mir nicht bekannt, dass eine komplette Universität in Deutschland ihren Campus aufgab und sich in einem anderen Stadtteil ansiedelte. Aus dem Verkauf der Bockenheimer Liegenschaften sollen Neubauten auf dem neu entstandenen Campus Westend finanziert werden. Auf einem ca. 17 Hektar großen Areal zwischen Gräferstraße, Georg-Voigt-Straße, Senckenberganlage und Sophienstraße ist, nach Abriss universitärer Gebäude, so auch der Dondorf-Druckerei, eine aufwändige Neubebauung geplant. Einige der Gebäude stammen von dem Architekten Ferdinand Kramer und stehen unter Denkmalschutz, wie die Universitätsbibliothek in un-

mittelbarer Nähe der alten Druckerei. Letztere wurde leider nicht denkmalgeschützt, habe aber einen „historischen Wert“, so das Stadtplanungsamt. Das bedeutet aber nicht, dass die Fabrik nicht doch abgerissen werden könnte.

Das Nutzungskonzept des Frankfurter Magistrats für das 17 Hektar große Areal sieht vor, auf dem Gelände Platz für 30 % Wohnraum und 70 % gewerbliche Nutzung zu schaffen. In Frankfurt stehen derzeit 1,61 Millionen Quadratmeter Büroraum leer (Stand Januar 2009). Doch wozu wird noch mehr Platz für Dienstleistungen benötigt?

Neben der Dondorf-Initiative haben sich in den letzten Jahren zwei weitere Bürgerinitiativen gebildet. Mitglieder des „Ratschlag Campus Bockenheim“ sammeln Unterschriften, damit Bürger an der Planung und Gestaltung des Campus beteiligt werden. Die Initiative hat eine Reihe von Forderungen wie bezahlbare Wohnungen, verschiedene Modelle von Wohnformen, die Entwicklung eines Kulturzentrums im Bereich des Bockenheimer Depots und der Dondorf-Fabrik für Tanz-, Theater- und Musikgruppen.

Die Initiative Zukunft Bockenheim e.V. tritt ebenfalls für eine starke Bürgerbeteiligung bei der Planung des Campusgeländes ein und möchte mehr Transparenz bei den Planungsprozessen erwirken. Hierfür und für andere Belange in Bockenheim, hat sie eigens ein Stadtteilbüro in der Leipziger Straße eingerichtet.

2001 entwickelte Dr. Peter Schirmbeck, der ehemalige Leiter des Industriemuseums in Rüsselsheim zusammen mit der Frankfurter Rundschau die „Route der Industriekultur Rhein-Main“. Es handelt sich um Orte, die historisch bzw. bauhistorisch von Bedeutung sind. 2005 waren schon 150 Objekte gelistet. Seit August 2006 sind als letzte Zeugnisse der Bockenheimer

Industriearchitektur das Bockenheimer E-Werk, das Bockenheimer Depot und die ehemalige Druckerei Dondorf Bestandteil dieser Strecke.

Der letzte Stand der Dinge im November 2009 ist, dass die Hochschule für Musik und Darstellende Kunst auf der Suche nach einem neuen Domizil ist. Die an der Eschenheimer Landstraße gelegene Musikhochschule hat die Raumkapazität weit überschritten. Nicht nur der Ortsbeirat 2 würde es begrüßen, wenn in den Räumen der Druckerei oder in deren Nähe Musikstudenten einziehen würden. Auch der Kulturdezernent der Stadt Frankfurt könnte sich ein solches Projekt sehr gut vorstellen. Am 24. September 2009 erschien ein Porträt über Thomas Rietschel, den Präsidenten der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, in der Frankfurter Rundschau. Der Präsident kämpft für einen Neubau seiner Hochschule – der weitere Frankfurter Kulturinstitute unter einem Dach zusammenführt: Das Ensemble Modern, die Angebote des Künstlerhauses Mousonturm, insbesondere den Tanz.“ Auf dem alten Bockenheimer Campus sieht der Präsident diese neue große Hochschule wachsen.

Natürlich ist dem Kulturwissenschaftler klar, dass in der momentanen Wirtschaftskrise dieses Projekt erst einmal Zukunftsmusik ist.

Käme es zu einer Konversion der alten Druckerei an der auch die Hochschule für Musik und Gestaltung partizipieren könnte, dann hätte sich der Kampf aller beteiligten Bürgerinitiativen gelohnt und das Gebäude wäre gerettet. Ober ein Industriemuseum nachzudenken bleibt noch Zeit ebenso für weitere Überlegungen und Verhandlungen. Doch wie schnell ist es 2014!

Eine schöne Utopie.....

Frankfurt am Main, im November 2009

Industriemuseum Frankfurt – der Stand der Dinge

Beschluss des Ortsbeirates

Unter der Überschrift: „Kulturcampus Bockenheim – Industriemuseum Frankfurt“ wurde am 10. Januar 2011 auf Initiative der CDU im Ortsbeirat Frankfurt-Bockenheim-Kuhwald-Westend folgender Antrag beschlossen:

„Der Magistrat wird gebeten, zu prüfen und zu berichten, wie im Zusammenhang mit der geplanten Schaffung des Kulturcampus Bockenheim und in (inhaltlicher und räumlicher) Kooperation mit der Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung, dem Science Center Experimenta sowie der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst (letztere insbesondere als zukünftige Nutzerin des Areals der heutigen Universitätsbibliothek sowie der Dondorf-Druckerei) ein Frankfurter Industriemuseum auf dem Areal des Universitätsgeländes in Bockenheim realisiert werden kann.“

Begründet wurde der Antrag folgendermaßen: *„Ein Museum mit der Themenstellung „Industrie“ als letzter Baustein unserer Museumslandschaft fehlt, insbesondere da Frankfurt historisch ein wichtiger Industriestandort gewesen ist. Auch heute noch ist Frankfurt nicht nur Dienstleistungs- und Finanzzentrum. Nachdem vor einigen Jahren der Versuch, ein derartiges Museum in der Naxoshalle zu realisieren, gescheitert ist, ergibt sich im Zusammenhang mit der Schaffung des Kulturcampus Bockenheim jetzt eine neue Möglichkeit zur Realisierung.“*

Unsere FITG-Mitglieder Herr Schwan und Herr Steiner hatten sich zuvor in der Bürgerfragestunde zu

Wort gemeldet und die Parteien um die Annahme des Antrages gebeten. Der Antrag wurde inzwischen angenommen mit den Stimmen von CDU, SPD, Freie Wähler und einer Stimme von den Linken angenommen. Ein anderer Vertreter der Linken stimmte dagegen; FDP und Grüne enthielten sich der Stimme. Der Antrag kommt nun bei einer der nächsten Sitzungen des Kultur- und Freizeit-Ausschusses auf dessen Tagesordnung. Diese Tagesordnung kann man sich auf der Internetseite der Stadt Frankfurt – Plattform Parlis – anschauen. Herr Steiner wird die Tagesordnungen im Auge behalten und wird Bescheid geben, wann der Beschluss des Ortsbeirates der CDU im Ausschuss behandelt wird.

Besuch der Dondorf Druckerei

Herrn Buchholz, der Autor der Broschüre und Herrn Steiner haben inzwischen die Dondorf Druckerei gemeinsam besichtigt.

Sie haben sich überlegt, an welcher Stelle man sich das Museum vorstellen kann. Als grobe Schätzung wurden 1500 qm Museumsflächen mit Investitionskosten bis zu 10 Mio EUR veranschlagt. Der Schornstein sollte als Landmarke erhalten bleiben. Zur Straßenfront haben sie sich einen verglasten Anbau für Wechsellausstellungen vorgestellt, die kleine Dauerausstellung bzw. das Archiv könnte im Keller und im Erdgeschoss der südlichen Hälfte des Dondorf Gebäudes untergebracht werden.

Die letzten Fünf

Fechenheim: Die Pfungst-Stiftung gibt Schleifmaschinen der Naxos nach Rüsselsheim

von Laura Wagner

Ein Kran ragt aus dem Schnee auf dem Hof der alten Diskus-Halle an der Vilbeler Landstraße, das Geländer vom Balkon im ersten Stock des Gebäudes wird abmontiert. Ein Umzug steht an. Der Umzug von fünf Schleifmaschinen der alten Naxos-Union.

Kein leichtes Unterfangen. Die erste Maschine, eine Spitzen-Drehbank aus dem Jahr 1904, stellt die Arbeiter vor die größte Herausforderung. Acht Meter lang und sechs Tonnen schwer ist sie. Mit Kränen werden sie und die vier anderen Geräte – drei Schleifmaschinen, die um 1930 gebaut wurden, und eine Schleifmaschine aus dem Jahr 1950 – vom ersten Stock der Diskus-Halle auf einen Schwertransporter gehievt.

Ein privater Sammler will mit den Schleifbänken ein Museum eröffnen

Die fünf geschichtsträchtigen Maschinen gehen in den Besitz eines privaten Sammlers in Rüsselsheim über. Dort werden sie erstmal in einem Opel-Altwerk eingelagert. Der ungenannt bleibende Sammler will ein Mu-

seum eröffnen, in dem die Maschinen, neben einigen hundert Oldtimern und anderen Industriemaschinen dann der Öffentlichkeit zugänglich sein sollen.

„Wir sind dankbar, dass die Maschinen erhalten bleiben und irgendwann auch wieder zu besichtigen sein werden“, sagt Gisela Dietrich-Haas, Geschäftsführerin der Dr.-Arthur-Pfungst-Stiftung, in deren Besitz sich die Maschinen bislang befanden. „Die Alternative wäre gewesen, sie zu verschrotten und das wäre wirklich schade gewesen.“ Denn die Maschinen stellen nicht nur ein Stück Entwicklungsgeschichte einer traditionsreichen Firma dar, sie sind auch noch voll funktionsfähig.

15 Jahre lang wurden die Maschinen von der Stiftung in der Diskus-Halle in Fechenheim ausgestellt. Die Bildungsstiftung vergibt Stipendien an junge Studenten und steht in enger Verbindung mit der Naxos-Union: 1918 gründeten Rosette Bertha Pfungst, Witwe des Naxos-Gründers Julius Pfungst, und ihre Tochter Marie Eleonore zum Gedenken an Sohn und Bruder Arthur Pfungst die Stiftung. Das Firmenvermögen der

Naxos-Union wurde ihr übertragen. „Arthur Pfungst setzte sich für den Zugang zu Bildung für alle Schichten ein. Diesen Gedanken wollen wir fortführen“, sagt Dietrich-Haas über den 1912 gestorbenen Naxos-Chef, der auch Dichter und Übersetzer gewesen war.

Die Stiftung kann die Maschinen nicht mehr länger halten. „Bei der wirtschaftlichen Lage müssen wir die Ausgaben bremsen. Versicherung, Reinigung und Miete kosten einfach zu viel“, erklärt Dietrich-Haas. Von dem alten Frankfurter Maschinenbauer ist nun nichts mehr übrig. Mit dem Wegzug der fünf Schleifmaschinen geht eine Ära zu Ende.

HISTORIE

Die Naxos-Union hat eine bewegte Vergangenheit. 1871 wurde sie von Julius Pfungst gegründet als „Gesellschaft des ächten Naxos-Schmirels“, benannt nach der griechischen Insel, auf der der Schmirel gewonnen wurde.

Von 1878 an stellte das Frankfurter Unternehmen neben Schleifmitteln auch Schleifmaschinen her und nahm eine führende Position in der Wirtschaft ein.

1991 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und von der Rothenberg-Gruppe übernommen. Nach dem Konkurs der Naxos-Union AG kaufte die US-amerikanischen Firmengruppe Ingersoll sie. Heute ist die Naxos Teil der Emag-Gruppe und fertigt in Fechenheim Maschinenteile. lwa

Nachdruck mit Genehmigung der Autorin aus der „Frankfurter Rundschau“ vom 10. Dezember 2010, 66. Jahrgang, Nr.288

Erinnerungen zum „Autobahnwagen“

Mein Vater war Freund der Adler-Automobile. Wir hatten einen Trumpf-Junior und später den „Autobahnwagen“, dann die Autobahnwagen-Sport-Ausführung mit 80(!) PS (statt 55 der Normalausführung). Von dem wurden nur drei Exemplare gebaut. Eines kaufte Himmler, einen erwarb mein Vater. Der dritte Käufer ist mir nicht mehr in Erinnerung. Ich selbst habe für den Wagen meines Vaters die Inneneinrichtung entworfen (damals wollte ich Autokonstrukteur werden). Mein Augenmerk richtete sich besonders auf den dritten Sitz, eine Art Not-sitz, den ich mit verschiedenen Verstellmöglichkeiten versah. Das war 1939/40, schon Kriegsanfang. Deswegen konnte mein Vater den Sportwagen auch nur kurz nutzen bis Ende 41/Anfang 42. Dann gab es für einen so großen Wagen kein Benzin mehr. Mein Vater kaufte dann einen kleineren, Lancia Aprilia. Er durfte noch im Kriege Auto fahren, eine Besonderheit, weil er in Berlin Charlottenburg Fliegenschaden-Einsatzleiter war und nach jedem Bombeangriff die Zerstörungen und Reparaturmöglichkeiten beurteilen musste. Deswegen durfte er bis zum Kriegsende Auto fahren. Nach Kriegsende fuhr er für die Engländer mit einem VW-Käfer, den ich ihm als Ersatz für den allmählich altersschwachen und reparaturanfälligen Lancia besorgt hatte. Damals einen VW-Käfer zu organisieren, war nicht leicht. Das konnte ich, weil ich im Auftrage der

englischen Besatzungsmacht für den Wiederaufbau des Transportwesens tätig war.

Das kam so: Etwa drei Wochen nach Kriegsende suchten die Engländer einen Kraftfahrzeugingenieur, der nicht „belastet“ war (kein „PG“, d. h. Parteigenosse der Nationalsozialisten, kein leitendes Amt im Dritten Reich usw.). Mein Freund und ich haben uns beworben und zwar mit dem Argument, er beherrsche hervorragend die englische Sprache und ich sei ein angehender

Kraftfahrzeugingenieur. Der uns interviewende Engländer Kpt. Green lachte laut, musterte uns, stellte ein paar Fragen und sagte „o.k.“. Und so waren wir wenige Tage nach Kriegsende Autofahrer, damals für Deutsche absolut ungewöhnlich!

Nach einiger Zeit wurden wir gefragt, ob wir einen unbelasteten Baufachmann kennen, der das Schleswig-Holsteinische Bauwesen in die Hand nehmen könnte. Ich erwähnte meinen Vater als preußischen Baubeamten, der sich wegen Hitler hatte vorzeitig pensionieren lassen. Das gefiel den Engländern und sie luden ihn zu einem Gespräch ein. Das endete mit der Aufforderung, als Oberbaudirektor für Schleswig-Holstein sofort tätig zu werden.

Claus C. Cobarg

(nach Telefondiktat geschrieben von Wolfgang Giere)

Cabrio-Variante des „Autobahnwagens“ von Adler (mit 55 PS) ausgestellt im EFA - Museum für Deutsche Automobilgeschichte, Wasserburger Straße 38, 83123 Amerang/Chiemgau

www.efa-automuseum.de



Beitrittserklärung

Der Förderkreis Industrie- und Technikgeschichte e. V. ist im Vereinsregister beim Amtsgericht Frankfurt am Main unter der Nr. 8966 eingetragen. Der Verein verfolgt steuerbegünstigte gemeinnützige Zwecke.

Steuer-Nr.: 045 250 6884 5 - K 32

Finanzamt Frankfurt am Main – Börse

Name, Vorname

Firma

Straße

PLZ Ort

Geburtsdatum

Telefon

Fax

E-Mail

Ich / Wir erkläre(n) hiermit den Beitritt zum Förderkreis Industrie- und Technikgeschichte e.V. und bin / sind bereit einen Jahresbeitrag in Höhe von

- 40 Euro als ordentliches Mitglied
- 15 Euro als SchülerIn / StudentIn / Auszubildende(r)
- 150 Euro als juristische Person nach Selbsteinschätzung
- ____ Euro

auf das Konto: 653 497, BLZ 500 502 01 bei der Frankfurter Sparkasse zu zahlen.

- Ich bin nicht damit einverstanden, dass meine Daten in die Internet-Adressliste aufgenommen werden.

Bitte senden oder faxen an:

Förderkreis Industrie- und Technikgeschichte e.V.

Vorsitzender Prof. em. Dr. med. Wolfgang Giere.

Waldschmidtstraße 39

60316 Frankfurt am Main

Fon: 069 - 43 03 09

Fax: 069 - 43 03 00

E-Mail: w.giere@fitg.de

Web: www.fitg.de

Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich den Förderkreis Industrie- und Technikgeschichte e.V., den Mitgliedsbeitrag vom nachstehenden Konto bis auf Widerruf abzubuchen.

Mitglied

Kontoinhaber

PLZ/Ort

Konto-Nr.

BLZ

Kreditinstitut

Datum:

Unterschrift

(verwendbar auch für Änderungen der Bankverbindung, Abbuchungen von Spar- und Auslandskonten sind nicht möglich)

Die vorstehenden Daten werden dem Bundesdatenschutzgesetz entsprechend behandelt.